

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Kinderarbeit im Handwerk.

Wenn in Deutschland die Sprache auf die Arbeiterschutz-Gesetzgebung kommt, so wird gewöhnlich mit großer Selbstbefriedigung auf die Bestimmungen unserer Gewerbeordnung hingewiesen, nach welchen Kinder unter 12 Jahren gar nicht und vom zwölften bis zum vierzehnten Jahr nur sechs Stunden beschäftigt werden dürfen. Zum Beweise für die wohlthätigen Folgen dieser gesetzlichen Bestimmungen wird dann gewöhnlich auch auf die verhältnismäßig geringe Zahl von Kindern verwiesen, welche nach den Berichten unserer Fabrikinspektoren in den Fabriken beschäftigt sind.

Wir geben nun gerne zu, daß gegenüber Ländern mit gar keiner Fabrikgesetzgebung, wie z. B. Belgien oder Italien, die Verhältnisse bei uns, soweit die Fabriken in Betracht kommen, verhältnismäßig günstig geregelt sind, wogegen die kleine Schweiz mit ihrem absoluten Verbot jeder Kinderarbeit unter 14 Jahren in den Fabriken uns auch auf diesem Gebiete über ist. Aber auch die englische Gesetzgebung geht theilweise weiter und vor allem erstreckt sich dieselbe auch auf ein Gebiet, auf das die deutsche Arbeiterschutz-Gesetzgebung leider noch nicht vorgebracht ist, nämlich auf das Handwerk und die Hausindustrie.

Nach den Aufstellungen unserer Fabrikinspektoren für das Jahr 1883 betrug die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Kinder 18 395, die Gesamtzahl der jugendlichen Arbeiter und Kinder aber 143 805. Gegen das Jahr 1882 war eine Zunahme um 20 262 Köpfe zu konstatieren. Seit jener Zeit hat die Zahl der Kinder und jugendlichen Arbeiter beständig zugenommen und besonders das Verhältnis der jugendlichen Arbeiter zu der Gesamtzahl der Arbeiter wird ein immer ungünstigeres, wie ja auch die billigere Frauenarbeit mehr und mehr Verwendung findet und die theuere Männerarbeit verdrängt.

Während uns diese Zahlen aber einen Einblick über den Umfang und die Zahl der in Fabriken beschäftigten Kinder geben, fehlt uns eine solche Uebersicht über die im Handwerk und in der Hausindustrie beschäftigten Kinder ganz und gar. Und doch herrschen gerade in diesen Arbeitszweigen Uebelstände viel schlimmerer Art, als in den meisten Fabriken. So traurig es auch mit der Fabrikinspektion bei uns noch im Allgemeinen bestellt ist, in etwas wirkt sie doch und Maßnahmen in Bezug auf Ventilation, Reinlichkeit der Arbeitsräume, Arbeitspausen und Ähnliches sind ihr vielfach zu verdanken. Wer aber kümmert sich um alle diese Dinge im Handwerk und besonders bei der Heimarbeit? Und doch wäre gerade hier strenge Kontrolle

und Aufsicht am nothwendigsten. Die Arbeitszeit ist beim Kleinbetrieb fast durchgehends länger als in den Fabriken, besonders bei der Hausarbeit ist in den Zeiten flotten Geschäftsganges ein Normalarbeitstag von 15—18 Stunden durchaus keine Seltenheit. An Pausen während der Arbeitszeit ist dabei nicht zu denken und während man in den Fabriken meist Gaslicht, jetzt sogar schon an vielen Stellen das herrliche elektrische Licht während der Abendstunden hat, brennt in den Werkstätten und in den Stuben der Heimarbeiter die dünstende Petroleumlampe. Wer sich aber von den theilweise die Gesundheit geradezu verpesten den Zuständen in den Arbeitsstätten des Kleinbetriebs überzeugen will, der besuche die in den Kellern oder von Luft und Sonnenschein abgeschlossenen Höfen liegenden Werkstätten der Handwerker in den Städten oder die Stuben der sächsischen Weber oder der thüringischen Spielwaarenarbeiter. Gegen solche Arbeitsstätten sind die meisten Fabriken wahre Paläste.

In allen diesen Arbeitszweigen nun sind tausende und abertausende von Kindern und zwar vom zartesten Alter an beschäftigt. Die Fabrik darf kein Kind unter 12 Jahren aufnehmen, hinterm Spulrad aber sitzen die Kinder der Weber schon vom 8. Jahre ab und theilweise noch früher, und ebenso werden sie zur Puppen- und Spielzeugfabrikation schon im zartesten Alter herangezogen. Und doch ist der feine Garnstaub in den Webstuben und die Ausdünstung der Farben und des Papiermachs reines Gift für die Respirationsorgane dieser Kinder. Aber auch im Handwerk sind die Zahl der Uebelstände ungezählt. Während das Gesetz es verbietet, jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren in Fabriken länger als 10 Stunden zu beschäftigen, die Zwischenpausen genau vorschreibt und die Nacht- und Sonntagsarbeit für dieselben gänzlich untersagt, kümmert es sich um den Lehrburschen des Handwerkers gar nicht. Wenn dieser von seinem Meister von Morgens 5 bis Abends 8 Uhr in das Loch gespannt und ihm kaum Zeit gemönet wird, um das Essen hinunter zu würgen, wer kümmert sich darum? Da ist kein Werkstätteninspektor da und keine gesetzliche Vorschrift nimmt sich des armen Knaben an.

In Norddeutschland schützt die Schulpflicht wenigstens in den meisten Fällen die dem Handwerk zugehenden Knaben davor, daß sie vor dem 14. Jahr schon in das Loch müssen, in Bayern dagegen, wo man noch immer sich nicht entschließen konnte, das achte Schuljahr einzuführen, ja wo ein großer Theil der ultramontanen Partei sogar dem 7. Schuljahr feindlich gegenüber steht, ist die Zahl der 13-, ja sogar 12-jährigen Lehrburschen eine sehr große.

Hier müßte nun die Gesetzgebung eingreifen und von einzelnen Seiten, so durch den sozialdemokratischen Arbeiter-

schutzgesetzentwurf, sind dazu auch schon Versuche gemacht worden, leider bis jetzt ohne Erfolg.

Die Künstler, welche ja vorgeben, in erster Linie berufen zu sein, die Interessen des Handwerks zu wahren, haben bis jetzt noch nicht das Geringste gethan, den Lehrling zu schützen. Soweit die Innungen bis jetzt sich mit dem Lehrling befaßt haben, ist er stets nur als Ausbeutungsobjekt in Betracht gekommen. Nur die Frage: wie ist die Arbeitskraft des Lehrlings möglichst nutzbar für den Lehrherrn zu machen? hat bisher die Zunftmeister in ihren Innungen beschäftigt. Daß das in Zukunft anders werden sollte, glauben wir nicht und unseren Lesern wird es gehen wie uns.

Unter solchen Umständen halten wir es für angebracht, daß die Arbeiter selbst die Angelegenheit in die Hand nehmen. Es müßte der Versuch gemacht werden, an den einzelnen Orten die Zahl der beschäftigten Lehrlinge festzustellen, deren Alter, die Dauer ihrer Arbeitszeit, ob sie zur Sonntagsarbeit oder Nachtarbeit — wobei die Zeit von 8½ Uhr Abends bis 5½ Uhr Morgens in Betracht käme — herangezogen werden, müßte aufgenommen werden und wir sind überzeugt, daß, wenn eine solche Statistik nur in einigen Gewerben halbwegs gründlich vorgenommen würde, Zahlen herauskämen, welche das Gerübe von der geringen Verwendung der Kinderarbeit in Deutschland verstimmen machen würden. Wir haben ganze Berufsarten, so z. B. die Kartonnagefabrikation, wo sie hausindustriell betrieben wird, welche — soweit sie männliche Arbeitskraft überhaupt verwenden — nur Knaben bis zu höchstens 15 Jahren beschäftigen. Daß es im Handwerk tausende von Meistern giebt, welche nur mit Lehrburschen arbeiten, weiß jeder, der sich um diese Verhältnisse etwas gekümmert.

Würde es nun gelingen, auch nur aus einzelnen Städten und Gegenden, wo die Verhältnisse besonders schlimm sind, dieselben zahlenmäßig zusammen zu stellen und sie an die Öffentlichkeit zu bringen, so würde dies für ein gesetzgeberisches Vorgehen auf diesem Gebiete von großem Vortheile sein. Die deutschen Arbeiter und mit ihnen alle jene, welche für eine ernsthafte Arbeiterschutzgesetzgebung eintreten, verlangen, daß eine Beschäftigung von Kindern unter vierzehn Jahren überhaupt verboten werde. Diese Forderung hat aber bisher nicht einmal für die Fabriken durchgesetzt werden können und zwar wurde dagegen als Hauptgrund immer angeführt, daß, wenn ein so weit gehendes Verbot für die Fabriken eingeführt würde, dadurch nur die Kinder der Hausindustrie zugerieben würden, wo sie, ohne jede Kontrolle und gesetzlichen Schutz, noch schlimmerer Ausbeutung ausgesetzt seien als in der Fabrik. Wenngleich dieser Einwurf nicht ganz zutreffend

Feuilleton.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Nachdruck verboten.)

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Der Knabe nickte ihm freundlich zu, und Bruno sprang jetzt selber fort, um den gebrachten Stuhl so herzurichten, daß sie den Kranken gut darauf transportieren konnten. Da hinein setzten sie ihn dann, und während die Dienerschaft herbeigerufen war, um ihn langsam und vorsichtig ins Schloß zu tragen, ging Kathinka an der einen, Bruno an der andern Seite und unterstützten ihn.

Indessen war auch Bruno's Fuchs gefattelt worden, und wie er den Bruder nur erst einmal gut untergebracht wußte, eilte er hinaus, sprang, ohne weder von Vater oder Tante Abschied zu nehmen, in den Sattel und ritt, seinem feurigen Thier die Sporen einbrüdend, in einem scharfen Trab aus dem Schloßhof hinaus und durch das Dorf.

Am letzten Hause des Dorfes stand eine Frau, die dem Reiter, als er vorüber brauste, freundlich und fast vertraulich zunickte. Bruno kannte sie auch, es war die alte Pechberger, die er sonst wohl oft in seines Vaters Hause gesehen; er bemerkte auch vielleicht, daß sie ihn grüßte, sah wenigstens die Bewegung, hatte aber den Kopf so voll der verschiedensten Dinge, daß er gar nicht daran dachte, ihr auch nur zu danken, sondern gleich darauf, ohne ihr nur den Kopf noch einmal zuzuwenden, die breite Fahrstraße verließ und rechts ab in einen Fußweg einbog, der nicht allein die Strede bis zur Stadt etwas verkürzte, sondern auch zwischen den Getreidefeldern einen weichen und elastischen Rasenboden für sein Thier gewährte.

Die Pechberger sah ihm mit demselben lachenden Gesicht, mit dem sie ihn vorhin gegrüßt, nach, selbst wie er schon weit von ihr entfernt durch die Kornfelder dahintrabte, bis er endlich eine kleine Erhöhung übertritt und dann dahinter

verschwand; und nun erst nickte sie still vor sich hin mit dem Kopf und murmelte dabei:

„Merkwürdig, merkwürdig — und man lernt doch nie im Leben aus. Sonst denkt man doch immer, es stüle im Blute und war angeboren — aber es läßt sich auch anziehen, wenn es nur recht begonnen und durchgeführt wird. Ja, ja, Puppe, reite Du nur da so stolz auf Deinem hübschen Gaul, als ob Du ein König oder Kaiser wärest, und gucke die alte Frau nicht an, die den Staub von Deines Rosses Dufen schluckt. Und wenn die alte Frau wollte — doch sie will eben nicht und läßt Dich so lustig hinreiten, als ob Du wirklich alles das wärest, was Du Dir denkst. Nun, vielleicht kommt doch einmal die Zeit, wo sie Dir in den Weg tritt — und wie höflich Du dann werden wirst, mein Burschen, wie erstaunlich höflich!“

Bruno von Wendelsheim trabte indessen, ohne auf die Alte auch nur einen Gedanken zu wenden, scharf den Rasenpfad entlang, und das Herz war ihm so voll und schwer, der Kopf that ihm weh vom vielen Grübeln.

Benno, sein armer Bruder, er war viel kränker, als er es je für möglich gehalten — und wer blieb ihm von all seinen Verwandten, wenn der Knabe starb? Sein Vater? Er hatte wohl rauhe und heftige Reden oder Ermahnungen, nie aber ein Wort der Liebe von seinen Lippen gehört. Seine Tante? Er biß die Zähne fest auf einander, wenn er nur an das letzte Begegnen mit ihr dachte, wo sie ihn ordentlich mit Pohn abgewiesen. Hatte sie Liebe zu ihm? Wahrlich nicht! Und vor sich hin schüttelte er still den Kopf, wenn er daran dachte, wie groß der Haß gegen ihn sein müßte, daß sie sich nicht einmal aus Klugheit freundlicher gegen ihn benahm.

Seinem Fuchs hatte er dabei die Zügel gelassen; er mußte bald in der Stadt sein, einestheils seiner eigenen Angelegenheit wegen, anderentheils aber auch, um den Arzt so rasch als irgend möglich nach Wendelsheim hinaus zu senden. Wie er so auf dem schmalen Weg dahin trabte — und der Fuchs war eigentlich mit ihm durchgegangen, denn der Reiter bekümmerte sich gar nicht mehr um seine Führung —, machte der Weg, gerade an einer

niederen Stelle, wo das Korn außerordentlich hoch stand, eine scharfe Biegung, und als Bruno dahinslog, sah er plötzlich einen Fußgänger vor sich, der auf dem weichen Rasen das nahe Pferd gar nicht gehört hatte und jetzt kaum noch Zeit genug behielt, um zur Seite zu springen. So dicht an ihm vorbei aber schoß der Fuchs, daß Bruno den Fremden, in dem er jetzt den jungen Baumann erkannte, noch mit dem Rute streifte. Er versuchte auch sein Pferd einzusügeln, um sich zu entschuldigen; aber es war nicht möglich. Der Fuchs hatte das Gebiß zwischen die Zähne genommen und setzte in eine ordentliche Karriere ein, daß Ries und Rasenstücke hinter ihm emporstoben. Bruno mußte ihn eben laufen lassen, und wenige Minuten später erreichte er schon die Thore der Stadt, wo er das wilde Ross erst wieder in seine Gewalt bekam.

Die elende Familie.

In der Lindenstraße, aber ziemlich weit draußen, so daß der Garten mit seiner Rückseite schon an die dort beginnenden Felder stieß, lag das Grundstück des alten Majors a. D. von Halsen, der da mit einer alten Verwandten, die ihm das Hauswesen führte, einem Gärtner, einer Köchin und einem alten Stubenmädchen wirthschaftete.

Das Haus selber war groß und massiv gebaut und in den oberen Räumen wirklich herrschaftlich eingerichtet, der Garten parkähnlich, mit einem großen Treibhause und dem kostbarsten Obst darin, und der Besitzer galt für reich, aber für einen Sonderling, der sich hier von der Welt vollkommen abzuschließen schien. Er hatte es allerdings sehr gern, wenn ihn Jemand besuchte und eine halbe Stunde mit ihm verplauderte, denn die Langeweile quälte ihn oft fürchterlich; er selber aber machte nie einen Besuch, außer in letzter Zeit häufig bei dem Staatsanwalt Witte, mit dem er besonders viel und heimlich zu verkehren hatte.

Uebrigens fanden sich nur Wenige, die dann und wann das „Lazareth“, welchen Namen das Haus schon in der ganzen Stadt erhalten, betreten, denn es bot sehr wenig Anziehendes, und der Major selber, ohne die geringste gesellschaftliche Tugend, war ein so unliebenswürdiger Gesell, daß man ihm immer lieber aus dem Wege ging, als ihn

ist, — denn nicht überall findet sich neben den Fabriken eine starke Hausindustrie, welche im Stande ist eine größere Kinderzahl zu beschäftigen, — eine gewisse Berechtigung läßt sich demselben nicht abstreiten.

Soll dieser Einwurf aber seine Berechtigung verlieren, dann muß dafür Sorge getragen werden, daß die Bestimmungen der Gewerbeordnung, welche den Schutz der Kinder und jugendlichen Arbeiter in den Fabriken bezwecken, auch auf das Handwerk und die Hausindustrie übertragen werden. Daß dies aber geschehe, dazu ist notwendig, daß von diesen Arbeitszweigen der Schleier genommen werde, der bis jetzt über dieselben gehüllt ist; dies können aber am besten die Arbeiter selbst und wir laden sie deshalb ein, das betr. Material zu sammeln und die Spalten unseres Blattes zu ihren Mittheilungen zu benutzen.

Politische Uebersicht.

Ein hochangesehenes Mitglied der national-liberalen Partei tritt im „Dannos. Kurier“ für die Verlängerung des Sozialistengesetzes auf die Dauer von 5 Jahren schon jetzt rückhaltlos ein, noch bevor die Regierung das Gesetz vorgelegt und die Motive des Entwurfes veröffentlicht hat. Eine „Verständigung“ über die Verlängerung auf 5 Jahre hält das hochangesehene Mitglied der national-liberalen Partei“ für in hohem Grade wünschenswert. Diese „Verständigung“ wird nicht schwer sein. Die Regierung willigt gern in eine „Verständigung“, wenn solche die Annahme ihrer Vorlagen bedeutet. Das hochangesehene Mitglied“ folgert die Verlängerung auf 5 Jahre daraus, daß die Legislaturperiode auch auf 5 Jahre verlängert werden soll und daß die Handhabung des Sozialistengesetzes „war nicht irrtümlich, aber im großen und ganzen eine durchaus lokale gewesen sei.“ Auch komme ja jede mißbräuchliche Anwendung des Gesetzes nur der Sozialdemokratie zu Gute. Der letzte Trost ist besonders charakteristisch für das „hochangesehene Mitglied“. Was die Verschärfung des Sozialistengesetzes im übrigen anbetrifft, so sei eine bestimmte Stellungnahme noch nicht möglich, weil die Verschärfung und die Gründe dafür noch nicht bekannt gegeben seien. — Man will sich offenbar noch eine Weile zieren, ehe man auch hier über den Stroh springt. — Große Lust zum „Sprünge über den Stroh“ hat übrigens auch das national-liberale „Leipz. Tagebl.“. Es wendet sich gegen die „Nat.-Ztg.“, welche „die secessionistischen Gleichschalen noch nicht ganz abgetoßen“ habe und schreibt: „Wir glauben, daß die betreffenden Bestimmungen nur in sehr geringem Grade der Ausdruck der wirklich vorhandenen Zustände sind, und daß in ihnen sich die Auffassung nicht widerspiegelt, welche in dem maßgebenden Kreise der national-liberalen Fraktion des Reichstages vorhanden ist. Man hat auch auf der Seite, welche von der weiteren Verlängerung des Sozialistengesetzes grundsätzlich nichts wissen will, schon ganz richtig herausgefunden, daß die neuerliche Rundgebung der „National-liberalen Korrespondenz“ wesentlich von dem Standpunkt, den die „National-Zeitung“, die „Magdeburger Zeitung“ u. einnehmen, absticht und daß man daher seitens der National-liberalen im Reichstag sich wohl einer anderen Haltung zu versehen haben werde.“

Zum Sozialistengesetz. Zur Abwechslung dementiren die Offiziösen wieder einmal die Nachricht der „Kreuzzeitg.“, daß der sächsische Generalstaatsanwalt Held die Ausarbeitung der Motive für das kommende Sozialistengesetz übernommen habe. Sie schreiben: „Die neulichen Zweifel an der Richtigkeit der Nachricht, daß der sächsische Bevollmächtigte, Generalstaatsanwalt Held, mit der Ausarbeitung der Motive zum Sozialistengesetz beauftragt sei, waren berechtigt. Diese Arbeit ist dem preussischen Ministerium des Innern übertragen, da nur diesem die Akten der auf Grund des Sozialistengesetzes eingesetzten Reichskommission, welche für den in Rede stehenden Zweck unentbehrlich sind, zur Verfügung stehen. Vorherrschender dieser Kommission ist bekanntlich der Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, G. v. Herrfurth, der übrigens auch dem Bundesrath und dem Justizauschuss als preussischer Bevollmächtigter angehört.“

Die pöbelhaften Angriffe auf die Schweiz. In welchen verschiedenen deutsche Presorganen und namentlich die „Kölnische Zeitung“ sich in den letzten Tagen ergingen, haben in der Schweiz große Erbitterung hervorgerufen und zu heftigen Erwiderungen geführt. Die „Fürcher Post“, ein durch Rührigkeit und gerechtes Urtheil sich auszeichnendes Blatt, fertigt die „Kölnische Zeitung“ in einem längeren Artikel ab; die Wuthausbrüche derselben seien bloß die Folge des Einschreitens der eidgenössischen Behörde gegen gewisse ausländische Polizeiamtler, für deren Thun und Treiben doch die Schweiz nicht verantwortlich sei. Der Artikel schließt mit folgenden, der Beachtung wohl werthen Worten, die ein allgemeines Interesse haben und von unseren Chauvinisten nicht hinter den Spiegel gesteckt werden dürften: „Zum Schluß sei der „Kölnischen Zeitung“ unser aufrichtiges Bedauern ausgesprochen über den Rückgang der

Sympathien für das Deutsche Reich, wie er rings um dasselbe sich manifestirt. Sie, die Kölnerin, trägt daran keinen geringen Theil der Schuld; ihr Hegen und Kenormiren, ihr ganzes Gebahren, welches bald dasjenige des zudringlichen Valais, bald dasjenige des miles gloriosus (ruhmreichen Soldaten) ist, stößt auch diejenigen ab, welche die Freunde des deutschen Geistes sind und von der Sonne des Reichs eine wärmere Strahlung erwarteten. Im gegenwärtigen Augenblicke macht es sich noch ganz besonders schlecht, wenn die „Kölnische Zeitung“ einen kleinen Nachbar wie die Schweiz mit Drohungen heimlich sucht, denn auch wir wissen, obwohl wir keine Diplomaten sind, daß Deutschland mit seinen großen Nachbarn vollkommener zu thun hat.“ — Das ist eine bittere Wahrheit — um so bitterer, als sie aus Freundesmund kommt. Freilich wir haben ja Chauvinisten, die förmlich stolz darauf sind, daß das Deutsche Reich nirgends Sympathien besitzt. Hat doch z. B. der „Kladderadatsch“ sich dieser Tage ein hochtrabendes Gedicht geleistet, welches die berühmtesten Worte des römischen Kaisers zum Titel hat: oderint dum metuant — sie mögen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten. Das klingt ja recht hübsch, ist aber etwas ungesund. Vielleicht erkundigt sich der „Kladderadatsch“ einmal nach dem Schicksal des Urhebers jenes „geflügelten Wortes“. — Verläufig dürfte es mit den Wuthausbrüchen der „Kölnischen Zeitung“ nicht ganz außer Zusammenhang stehen, daß das „große“ rheinische Blatt, wie aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, den in Verbindung mit den jüngsten Polizeivorläufen in der Schweiz vielgenannten Lieutenant Trautner zum fleißigen Mitarbeiter hat.

Einen internationalen Arbeiterkongress haben die englischen Gewerkschaften zum November d. J. nach London einberufen.

Zur Verlängerung der Legislaturperioden für den preussischen Landtag schreibt die „Nat. Ztg.“: „Bislang wird in der Presse ein im Abgeordnetenhaus einzubringender Antrag auf Verlängerung der Legislaturperiode in Preußen mit Bestimmtheit zu den Verhandlungsgegenständen des am 14. zu eröffnenden preussischen Landtages gezählt. Es mag nicht ausgeschlossen sein, daß die Parteien, welche einen solchen Antrag im Reichstag gestellt haben, sich dazu auch im Abgeordnetenhaus vereinigen; bis jetzt aber haben wir uns zuverlässig versichert, daß bezügliche Abmachungen nicht stattgefunden.“ — Die Sache ist auch hier nicht so eilig: sitzen doch keine Sozialdemokraten im Abgeordnetenhaus.

Die „freien Hilfskassen“ bedroht! Eine offiziöse Notiz theilt folgendes mit: Die kürzlich zur Verathung über Abänderung des Krankenversicherungs-Gesetzes im Reichsamt des Innern unter Vorsitz des Geh. Ober-Regierungs-Raths Herrn Lohmann zusammengetretene Kommission hat, wie jetzt verlautet, zahlreiche und zum Theil recht weittragende Beschlüsse gefaßt. Zunächst ist die Befugniß der Gemeinde, den Kreis der versicherungspflichtigen Personen durch statutarische Bestimmung zu erweitern, § 2 des Gesetzes vom 15. Juni 1883, erheblich ausgedehnt worden. Sodann ist eine Aenderung des § 58 des Gesetzes angetroffen worden. Bekanntlich hat über Streitigkeiten zwischen den Arbeitnehmern oder den Arbeitgebern einerseits und den Kassen andererseits die Aufsichtsbehörde, in Preußen der Gemeindevorstand, zu entscheiden, und es findet gegen diese Entscheidung das Rechtsmittel der Berufung an die zuständigen ordentlichen Gerichte binnen zwei Wochen statt. Es betrifft nun die Neigung, die Appellationsinstanz an die Verwaltungsgerichte zu verlegen, welche man für qualifizirter hierzu erachtet, und von deren Rechtsprechung man eine konstantere Praxis erwartet. Endlich hat man u. A. beschlossen, Abänderungen, betreffend die Hilfskassen zu empfehlen. Nach § 76 des Gesetzes befreit die Zugehörigkeit zu einer Hilfskasse von dem Beitrage zu einer anderen Kasse, wenn erstere mindestens die Leistungen der betreffenden Gemeindekrankenversicherung gewährt. Hierdurch werden die Hilfskassen stark bevorzugt, (1) da sie nicht so viel zu leisten brauchen wie die meisten anderen Kassen, und trotzdem die Arbeiter aus den bekannten politischen Gründen in Masse zu sich beranziehen. Man ist deshalb bestrebt, Sonne und Wind unter den Kassen fortan etwas gerechter (?) zu vertheilen. — Die „freien Hilfskassen“ wissen also, was ihnen bevorsteht, denn es ist nicht daran zu zweifeln, daß der jetzige Reichstag diese „Verbesserungen“ schon aus „Gerechtigkeitsgründen“ zum Gesetz erhebt.

Ueber die Behandlung der Arbeitervertreter im Reichsversicherungsamt seitens ihrer Arbeitgeber, welche bekanntlich von der „Nordd. Allg. Ztg.“ nach Kräften abzuleugnen und zu beschönigen versucht wurde, ist selbst die „Kreuzzeitung“ so entriistet, daß sie die strengsten Strafen für die Arbeitgeber verlangt, „welche direkt oder indirekt ihren Arbeitern die Uebernahme eines zur Förderung des sozialen Friedens, also doch auch zum Nutzen der Unternehmer, geschaffenen Amtes unmöglich zu machen versuchen.“

Die Schwierigkeit in der Handhabung des bekanntlich sehr rigorosen Dynamitgesetzes hat folgende Ministerialverordnung veranlaßt: Auf Grund des § 2 des Gesetzes gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von

Zimmer machte den Eindruck der Dürftigkeit, und doch schien sich der alte Major wunderlicher Weise nur gerade hier wohl und zufrieden zu fühlen, wenn er das überhaupt je gethan hätte. Er gehörte aber leider zu jenen Menschen, die eigentlich die größte und jede Ursache gehabt hätten, gegen Gott dankbar zu sein, aber sich dabei allein für schlecht und nichtswürdig behandelt hielten, und nun schon darüber, weil sie keine gegründete Ursache zur Klage auffinden konnten, ärgerlich und verdrießlich durch das Leben stöhnten.

Eine Verwandte von ihm, die verwitwete Frau von Bleßheim, lebte mit in dem nämlichen Hause, und ein besser zusammenpassendes Paar hätte es auf der Welt nicht geben können. Das mußte sie auch allein bewogen haben, dieses „Lazareth“ zu ihrem Aufenthaltsort zu wählen, wo sie „angeblich“ dem Major die Wirthschaft führte, in Wirklichkeit aber nur mit ihm stöhnte und ächzte.

Sie war allerdings schon ziemlich hoch in den Jahren und von fränklichem Körper, und würde mit dem Vermögen, das sie besaß, recht gut und bequem haben leben können, aber sie mochte nicht allein sein. Sie fühlte das dringende Bedürfnis, nicht allein bedauert zu werden, sondern auch jemanden zu haben, den sie bedauern konnte, dem es wenigstens nicht besser ging, als ihr selber. Das Lamentiren gehörte mit zu ihrem Leben, ja bildete fast ihre einzige Unterhaltung, und da sie gefunden, daß sie gefunden Leuten damit endlich lästig fiel und unerträglich wurde, so war der alte Major ihre letzte Zufluchtsstätte geworden. Dort konnte sie in ihrer Leidenschaft grünen und sand blühen, und fogar in der Dienerschaft Mitleidende.

Der Major saß auf seinem gewöhnlichen Platz, dem Lehn- oder Sorgenstuhl, hielt das Morgenblatt, seine einzige Lektüre, in der Hand und stöhnte. Ihm gegenüber, an einem in die Ecke geliebten dreieckigen Schranke, stand Frau von Bleßheim und nahm einiges Geschicht heraus.

„Ach Du mein großer Gott!“ seufzte sie dabei vor sich hin, „o Du mein lieber Himmel!“

„Ah—h!“ stöhnte der Major aus seiner Ecke. „Aber

Sprengstoffen vom 9. Juni 1884 wird in Abänderung der Ergänzung der Verordnung vom 11. September 1884 Folgendes bestimmt: Die zuständige Behörde kann die Genehmigung zur Herstellung, zum Betrieb, zum Besitz sowie zur Ausführung von Sprengstoffen aus dem Auslande dem Ausführenden nicht nur für seine Person, sondern auch für seine Vertreter oder Gehilfen (Betriebsbeamte, Geschäftsführer, Arbeiter u.) ertheilen. Derartige Erlaubnisse sind nur unter Beschränkung auf bestimmt zu bezeichnende Zwecke und Verhältnisse auszustellen. Der namentliche Ausführung der Vertreter und Gehilfen bedarf es nicht.

Das Salz im deutschen Zollgebiete. Im Etatsjahre 1886/87 sind im Umfang des deutschen Zollgebiets lochsalzhaltige Produkte aller Art in 85 einzelnen Establishments hergestellt worden. Unter diesen befanden sich 12 Salzwerke (7 Staats- und 5 Privatwerke), in welchen das Salz bergmännisch gewonnen wird. In 84 Salinen (21 Staatswerke, 43 Privatwerke) wurde Salz aus wässriger Lösung dargestellt, und in 9 Fabriken wurde Kochsalz auf chemischem Wege als Nebenprodukt gewonnen. Im ganzen Zollgebiete wurden 928 790 Tonnen Salz gewonnen und 908 390 Tonnen abgesetzt gegen 854 343 bezw. 837 720 Tonnen im Etatsjahre 1885/86. Es wurden zu Speise zwecken gegen Erlegung der Abgaben 1883/84: 323 188 1884/85: 327 995, 1885/86: 329 156, 1886/87: 335 980 Tonnen abgesehen. Zu den 335 980 Tonnen inländischen Speisesalzes kommen 22 661 Tonnen fremdes Salz. Auf den Kopf der Bevölkerung traf demnach im Jahre 1886/87 ein Verbrauch von 7,7 kg Speisesalz. Ueberall indirekte Besteuerung und überall Belastung des kleinen Mannes, der ebenso viel, ja mehr Salzsteuer zahlt, als der Reiche, welcher andere Mittel anwenden kann. Der Arbeiter bedarf des Salzes seinen saft- und kraftlosen Nahrungsmitteln als nothwendige Bürge viel mehr, als der bester und kräftigster Ernährer der erfreulichen Reiche. Aber die verdiente Steuererleichterung wird immer fester angezogen. Blicke nur keine demokratische Steuerreform nur ja keine die Bestehenden richtig treffende progressive Einkommensteuer!

Der Hauptspirituslieferant Frankreichs ist Deutschland. Nach Frankreich wurden 1882: 284 000 Hektoliter Spiritus, davon aus Deutschland 155 000 Hektoliter, im Jahre 1883: 190 000 Hektoliter, davon aus Deutschland 56 000 Hektoliter eingeführt. Deutschland, d. h. Preußen, Preußen, d. h. alt-preussischen Provinzen, das ostelbische Welt-Imperial-Schnapsprodukt. Die Franzosen „verbessern“ dem ostelbischen Kartoffelsaft ihre Vorzüge, und die anderen Weine, die dann nach dem Auslande, nach England, nach Deutschland u. s. w. verkauft werden. Und so kann es kommen, daß der hinterkommische Kartoffel in dem französischen Metropolen, den er über Hamburg aus Frankreich bezieht, seine eigenen, von ihm an die französischen Weinmacher verlassenen Kartoffelsaft trinkt. Der Kagenjammer, den der Fescher am anderen Morgen hat, ist dann wenigstens ein heimisches, deutsches Gewächs.

Für die Pariser Weltausstellung im Jahre 1889 haben bis jetzt sieben Regierungen die offizielle Bethätigung zugesagt. Es sind dies die süd- und mittelamerikanischen Republiken Chile und Columbia, Guatemala und San Domingo, das Königreich Griechenland und das Königreich Haroi. Verschiedenen Ländern Europas steht eine recht reichliche Bethätigung durch Privatinitiative zu erwarten. Vor allem dies von Italien, Belgien, Oesterreich und auch Russland auszusprechen, in welchen Ländern seitens der Regierungen diejenigen, die in Paris Landesprodukte und Industrie-Erzeugnisse ausstellen wollen, erhebliche Erleichterungen zugelegt Luxemburg wird halbamtlich vertreten sein, während Norwegen, Schweden, Dänemark, die Vereinigten Staaten, Brasilien, Argentinien, Costa Rica, Ecuador, Honduras und Japan ebenfalls wenn auch nicht offiziell, an ihr theilnehmen werden. Von England, das ebenso wie die anderen europäischen Großmächte eine offizielle Bethätigung abgelehnt hat, sind doch zahlreiche Anmeldungen von Ausstellern erfolgt.

Mit welcher Unversöhnlichkeit die Kartellbrüder Sachsen ihre Parteipolitik in privaten Beziehungen zum Ausdruck bringen, ergibt sich aus Originalzusendungen, welche „Zf. Ztg.“ vorgelegt werden. In einem Brief bemerkt Buchhändler Nummer in Leipzig auf eine Mittheilung über Herausgabe pädagogischer Schriften seitens eines freisinnigen Lehrers, daß er mit freisinnigen Lehrern ein für alle Mal nicht zu thun haben wolle. In einer anderen Zuschrift erklärt Dresdener Finanzkalkulator B. W., daß er niemals eine Zeitschrift einem freisinnigen Lehrer anvertrauen werde.

Leipzig. Vor einiger Zeit brachten die Zeitungen folgende Notiz aus Königsberg in Th.: Dem hiesigen Polizeikommissar Seidel ist es vorige Woche gelungen, einen von Leipzig kommenden, an einen hiesigen Schuhmacher adressirten Brief mit sozialdemokratischen Schriften zu beschlagnahmen. Die Untersuchung ist eingeleitet. — Der Staat somit wieder einmal getreuet und der Polizeidiener hat wieder eine Belobigung seitens seines hohen Chefs erhalten. ca. 2 Monaten war die „Untersuchung“ beendet und der Brief wurde mit dem ganzen Inhalt dem Eigenthümer, welcher

was hast Du nur heute, Rosamunde? Was fehlt denn?

„Mir? Ach Du großer Gott, und das fragst Du noch?“ lautete die Antwort. „Alle Glieder sind mir zerföhren und mein Herz klopf mir so furchtbar, daß es ordentlich an den Rippen föhle!“

„Ach, was Du auch immer hast,“ ächzte der Major, „ewig winseln und lamentiren! Was soll ich denn da so wie mir zu Muthe ist?“

„Ich wollte nur, ich wäre so gesund wie Du!“ seufzte die gnädige Frau.

„Oh Du meine Güte, verfühndige Dich nicht,“ rief der Major und ließ vor Erstaunen über den entsetzlichen Inhalt die Zeitung sinken. „Sich“ ich denn hier nicht in demselben damnten alten Stuhl mit allen Fehlern und Leiden besetzt, wie das Pferd da drüben an der Wand, und es weiter nichts, als daß ich numerirt würde über den großen Leib, um sie nachher auf einer Tabelle neben einander haben! Du so gesund wie ich, wünschst Du Dir — rein zum Todtschießen, wenn man nur so etwas mit anfangen muß!“

Die alte Dame schwieg und stöhnte nur leise weiter, die Köchin, mit einem dicken, weißen Luch um die Hüften — denn sie hatte ewig Zahnschmerzen — in's Zimmer um die Schüsseln heraus zu holen. Diese faßte sie den linken Arm, mit der Rechten hielt sie die Bade. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Deutsches Theater. Die Aufführungen des „Verführten“ im Deutschen Theater, welche bisher des des Stückes wegen um 6 Uhr begannen, haben allmählich raschere Verwandlungen und verringerte Pausen eine Dauer gewonnen, so daß dieselben regelmäßig schon vor 10 Uhr zu Ende sind. Infolge dessen hat die Direktion sich entschlossen, vom nächsten Freitag ab die Vorstellungen des „Verführten“ erst um 7 Uhr beginnen zu lassen, damit den Besuchern, welche der früheren Beginn am reichlichen Ercheinen verhinderte, nunmehr in den Stand gesetzt

in Kö
seinem
Hören
„sozial
1 Herr
2 Paar
1 Tabo
beschein
1 Med
mal no
soziald
fährl
müssen.
Schreib
aus S
theilt
Braut
machen
hof in
wie sei
gericht
aus
Am
such
Brau
Als Au
eltern
unter
kannte
danken.
S
Sitt
Dies i
eine se
Freibun
beweist
Berlin
der An
geheim
Lehrer
schreibe
P
lungen
beist
schaft
Der M
derbare
der C
Arbeits
unter
abzule
Bahlun
aber de
Wir fü
haben
Rath
immer
F
bedeute
Berl
Palast
soll an
durch
20 Gr
ein an
durch
zu Ho
welche
Altona
wohl
mit be
diesem
liche C
A
Verfan
über d
Verfan
beitsbi
I
verein
Verfan
Komm
zu thu
I
Amber
nieder
I
wurde
den
stellun
geolog
Beria
Bo
der W
unauß
bis de
bücher
vielfa
einer
dens
Frage
die V
nichts
die v
Zeit
I
fast t
große
astatit
europ
Theil
schen
positi
zent
form
Cami
vasto
nördl
bis
Nord
lich e
befrei
Niese
theile
die I
noch
des
Prof
und
in ge
Meer
legten

in Königsee besuchtwiese bei oben genannten Schuhmacher, seinem Schwager, aufgebunden hatte, portofrei wieder zugestellt. Hören wir nun einmal, was alles die Königsee'er Polizei unter „sozialdemokratischen Schriften“ versteht. Der Koffer enthielt: 1 Herren- und 1 Kinderstohlpul, 1 Paar Messer und Gabeln, 2 Paar Papiermantscheten, 1 desgl. Krage, 1 desgl. Chemisette, 1 Labospfeife, 1 Paar alte Stiefel, 1 polizeiliche Anmeldebescheinigung, drei Jahrgänge Volksarzt, 1 Führer durch Leipzig, 1 Medizinalwesen des 19. Jahrhunderts etc. Wer also je einmal nach Königsee in Th. reisen sollte, der hüte sich, derartige sozialdemokratische Schriften mitzunehmen, er könnte sonst Gefahr laufen, diese Gegenstände für einige Zeit entbehren zu müssen, wie es dem Besizer des erwähnten Koffers erging.

Ein Opfer des Polizeigewaltens Anton Schröder, Schreinermeister in Zürich, scheint der Schreiner Martin Etter aus Stuttgart genorden zu sein. Das „Schw. Wöhl.“ theilt hierüber folgendes mit: „Etter, im Begriff mit seiner Braut über Weihnachten einen Besuch bei seinen Eltern zu machen, reiste am 24. v. M. von hier ab, und wurde am Bahnhof in Neutlingen von zwei Fahrern verhaftet und er sowohl wie seine Braut körperlich misshandelt. Etter wurde an das Amtsgericht Tübingen abgeliefert, und zwar infolge eines von Zürich aus erlassenen Steckbriefes. Er war ein Freund Schröders. Am 2. Weihnachtstagsfest fand alsdann eine gründliche Haus-suchung statt, und zwar in Etter's Wohnung, sowie bei dessen Braut und Schwiegereltern, welche jedoch resultatlos verlief. Als Kuriosum will ich noch anführen, daß bei Etter's Schwiegereltern eine Büchse mit Silberband einer genauen Inspektion unterzogen wurde. Da Schröder in Stuttgart mehrere Bekannte hat, so mögen sich dieselben bei ihrem Freund bedanken.“

Unter den Sozialdemokraten herrscht allgemein die Sitte, einander als „Genossen“ anzusprechen und zu bezeichnen. Dies ist in der jetzigen Acta der „Geheimbund“-Prozesse aber eine sehr gefährliche Sache, wie wieder der Ende Dezember zu Freiburg i. B. sich abgespielte Prozeß gegen Haug und Genossen beweist. Denn die in mehreren Briefen der in diesem Prozeß Verwickelten gebrauchte Anrede „Werther Genosse“ mußte u. A. der Anklage zum Beweise dienen, daß die Angeklagten einer geheimen Verbindung angehörten! Alle Blätter sollten also ihre Leser warnen, die gefährliche Anrede „Genosse“ nieder zu schreiben.

Der „ethische“ Werth des Zahlens. Folgende gelungenen Bemerkungen lesen wir im „Vereinsbl.“: „Ethisch heißt ungefähr soviel als sittlich. Die Ethik ist die Wissenschaft der Sittlichkeit. Das sei zum Verständnis vorausgeschickt. Der Regierungsvorsteher im „Volkswirtschaftsrath“, dieser sonderbaren Einrichtung des Deutschen Reiches, sagte bei Berathung der „Grundzüge“ für die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter als Entgegnung auf ein Verlangen, den Arbeitern, die unter 1000 Mark jährliches Einkommen haben, keine Beiträge abzuheben, daß man aus ethischen Rücksichten auf diese Zahlung nicht verzichten könne. Gut! Nun will die Regierung aber den Beamten die Beiträge zur Pensionskasse erlassen. Wir fürchten, daß das eine große „Entsittlichung“ zur Folge haben wird. Denn der Vertreter der Regierung, Herr Geheimrath Nath Woeltje, hat doch jedenfalls recht. Die Regierung hat ja immer recht.“

Für die schwarzen Landolente in Kamerun. Einer bedeutenden Firma in Altona ist von der Regierung aus Berlin der Auftrag zugegangen, eine Kühlungsanlage für den Palast des Gouverneurs von Kamerun anzufertigen. Die Anlage soll aus einer der bekannten Eismaschinen bestehen, in welchen durch Verdunstung von Ammoniak Salzwasser bis auf — 20 Grad abgekühlt wird. Dieses Wasser zirkulirt dann durch ein an der Zimmerdecke angebrachtes Rohrnetz und wird hierdurch die obere Luftschicht abgekühlt, die dann als die schwere zu Boden sinkt. Wie verlautet, soll auch das dortige Gefängniß, welches ebenso wie der Palast, von der Firma Schmidt in Altona erbaut ist, von der Kühlungsanlage abgekühlt werden. Wie wohl dies den armen schwarzen Gefangenen thun wird! Die mit der Anfertigung der Anlage beauftragte Firma wird zu diesem Zweck einige Monteure nach Afrika schicken. Die eigentliche Eismaschine wird in Sachsen erbaut.

Gegen die Arbeitsbücher. Unter Vorsitz des Herrn Altermann aus Nossen fand in Nossen eine öffentliche Versammlung statt, in welcher Herr Hoffmann aus Chemnitz über die Einführung obligatorischer Arbeitsbücher sprach. Die Versammlung faßte eine Resolution, welche sich gegen die Arbeitsbücher aussprach.

In Weissen beabsichtigen die Arbeiter, einen Volksbildungsverein ins Leben zu rufen. Eine kürzlich stattgehabte öffentliche Versammlung führte zu diesem Beschluß und ist eine gewählte Kommission beauftragt worden, die diesbezüglichen Schritte zu thun.

Mandatniederlegung. Der Reichstagsabgeordnete für Amberg, v. Giese (Zentrum), hat am 1. d. Mts. sein Mandat niedergelegt.

Großbritannien.

Der irische Deputirte Timothy Harrington wurde wegen Veröfentlichung von Schriftstücken über die Ra-

tionalliga zu ökonomischem Gängniß verurtheilt, bis zur Erlebigung der alsbald eingewendeten Appellation aber gegen Kaution in Freiheit gesetzt.

Sowohl im Süden als im Westen Irlands hat sich die Zahl der Verbrechen in dem letzten Vierteljahr ganz bedeutend vermindert. Den Missethätigen in Vimerid und denen von Kilsyth lag kein einziger Fall von schwerem Verbrechen vor.

Frankreich.

Präsident Carnot beschäftigte die Arbeiten für die Weltausstellung im Jahre 1889, welche mit großem Eifer betrieben werden.

Der Präsident der Republik hat einige der ihm empfohlenen verurtheilten Bergleute von Decazeville und Montcau-les-Mines begnadigt, andern ihre Strafen gemildert.

Bei der Gedächtnisfeier für Napoleon III., an der in St. Augustin gegen tausend Personen Theil nahmen, entfaltete noch vor der Kirchenthür ein Mitglied des bonapartistischen Komitees die florverhüllte dreifarbige Fahne mit dem kaiserlichen Adler. Er wurde sofort verhaftet und die Fahne mit Beschlag belegt.

Die Gerüchte über die Verhaftung Wilson's entbehren bisher noch der Begründung, und da seine drei Helfeshelfer, Ribandau, Dubreuil und Hebert vorläufig auf freien Fuß gesetzt worden sind, wird vielfach angenommen, der Schwiegerohn Grey's dürfe während der Untersuchung im Hotel der Avenue de Jena bleiben. Die Katassi, welche die drei Monate nächstens abgesehen haben wird, zu denen sie wegen des Bestechungsversuches bei dem ehemaligen Präsidenten des Pariser Gemeinderaths und jetzigen Abgeordneten Michelin verurtheilt worden war und die man ihr dank dem Einflusse Wilson's nachsichtig erlassen hatte, gedenkt nun ebenfalls ihre provisorische Enthaltung nachzusuchen, da die gegen Wilson eingeleitete Untersuchung auf ihre Angelegenheit ebenfalls ein neues Licht werfen wird.

Spanien.

Wie das „Journal de Commercio“ berichtet, sind auf der Insel Madeira infolge einer ökonomischen Krise Unruhen ausgebrochen. Der Gouverneur hat militärische Verstärkung requirirt und solche ist bereits von Lissabon abgegangen. — Auch in Porto kam es zu Unruhen infolge des neuen Gesetzes, das von den Kleinhandlern Gewerbesteuer verlangt und sie im Weigerungsfalle mit körperlichem Zwang bedroht. Die Kleinhandler Portos gerieten darüber in solche Aufregung, daß der Belagerungszustand über die Stadt verhängt wurde. Der Widerstand richtet sich weniger gegen die Steuer als gegen den körperlichen Zwang, weswegen die Presse für die Abschaffung der letzteren Bestimmung eintritt.

Rußland.

In den „Moskowskija Wedomosti“ taucht ein kurioses Projekt auf, das der Autor auf eine Idee Katlow's zurückführen will, das aber deshalb auf Empfehlung nicht gewinnt. Es besteht darin, in den Universitäten besondere Kompanien einzurichten, welche militärischen Übungen obliegen sollen. Der Dienst soll für den ersten Kursus auf 1 1/2 Stunden, für die übrigen Kurse auf 1 Stunde täglich normirt werden. Bei der Verwirklichung dieses Projektes wird in der ganzen Generation Liebe, Geschmack und selbst das Talent zum Kriegshandwerk geweckt werden und es ist sehr wahrscheinlich, daß Studenten, die sich der Militärlinien widmen wollen, anstatt einer gelehrten Spezialität, mehr für den Kriegsdienst geeignete Fakultäten wählen werden. Die „geeigneten Fakultäten“ für den Kriegsdienst, bemerkt dazu der „Pet. Herald“, scheinen uns doch die Militärschulen, Kadettenkorps und die höheren Spezialanstalten für militärische Ausbildung zu sein. Was haben diese Anstalten aber mit der Universität zu thun?

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aufruf an die Stocharbeiter Berlins zur Gründung einer Ortsverwaltung Berlin i. Stockbrünne der Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Sig Hamburg, Kollegen! Die letzte Zeit hat uns bewiesen, wie nothwendig wir einer Organisation bedürfen, um der fortgesetzt sich steigenden Uebervorteilung und Verabsehung der Löhne seitens der Fabrikanten in unserer Branche, wodurch die Arbeiter auf die niedrigste Stufe der Lebenshaltung herabgedrückt werden, einen Damm entgegenzusetzen. Die heutigen Verhältnisse legen uns die Pflicht auf, uns immer enger zusammenzuschließen, um gemeinsam der unberechtigten Annäherung der Arbeitgeber nach jeder Seite entgegenzutreten zu können. Kollegen! Sehen wir uns um, so erblicken wir überall die geschlossenen Reihen des Kapitals, welches den einzelnen Arbeiter zu verschlingen droht, während die Masse der Arbeiter, theilweise durch besondere Betordnungen, zum großen Theil aber durch eigene Schuld, dem Verbängniß machtlos gegenübersteht. Wer die eigene Noth sowohl wie die Nothlage der gesammten Kollegenchaft begriffen, der muß auf einen Ausweg finden, um sich ein menschenwürdiges Dasein zu erkämpfen. Wie haben wir diesen Kampf zunächst

zu beginnen? Einzig damit, daß wir uns der den Arbeitern laut Gesetz gewährleisteten Rechte bedienen. Der § 152 der Gewerbeordnung räumt uns das Recht ein, behufs Erlangung günstigerer Lohnbedingungen uns zu vereinigen. Wohlthun, Arbeiter, gründen wir, gestützt auf dieses Recht, unsern Verein, schließen wir uns der bestehenden Vereinigung der Drechsler Deutschlands an, damit wir einen kräftigen Rückhalt an unsern organisirten Kollegen haben, und dann wollen wir versuchen, die gegen uns geführten Angriffe zu pariren, dann sind wir im Stande, den Versuchungen weiteren Lohndrucks ein energisches Halt entgegen zu rufen, zu unserm eigenen und unsern Kollegen Besten. Unser Mahnruf ist: Organisirt Euch! Es handelt sich um unsere Existenz, unser Ansehen und unsere Standesehre; darum schaaren wir uns um das gemeinsame Banner der Vereinigung der deutschen Drechsler. Unsere Losung sei: Einer für Alle und Alle für Einen. Kollegen! Ihr habt bisher unserm Streben sympathisch gegenüber gestanden; Ihr habt uns, der unterzeichneten Kommission, das Vertrauen geschenkt und uns mit den Vorarbeiten zur Gründung eines Vereins beauftragt; jetzt richten wir an Euch die Aufforderung, Eurer Sympathie Ausdruck zu geben, indem Ihr der von uns empfohlenen Gründung durch Euren Beitritt die nothwendige Unterlage gebt, auf welcher sich ein fester Bau errichten läßt. Wohlthun, Kollegen! Kommt dieser moralischen Pflicht nach, und dann vorwärts, dem Nuthigen gehet die Welt! Die Kommission: J. Meisner, Sänger, Dümmler, Bindric.

Gerichts-Zeitung.

Der große Speicherbrand in der Schillingstraße am 2. Oktober hatte gefiern vor dem hiesigen Schöffengericht ein gerichtliches Nachspiel in einer gegen den Versicherungsinspektor A. verhandelten Anklage wegen verleumdeter Verleumdung der Berliner Feuerwehr. Der große verheerende Brand hatte bekanntlich nicht nur das gesammte aus Eisen und Stein hergestellte Gebäude, sondern auch kostbares Gut vernichtet, und die Aufräumungsarbeiten, welche Wochen lang dauerten, waren mit großer Lebensgefahr verknüpft. Der Vorsteher des betreffenden Polizeidistricts, Polizeileutnant Vogel, hatte deshalb den strengen Befehl an seine Beamten ertheilt, Jedermann aus dem Publikum von der Brandstätte hinwegzuweisen, und als trotzdem noch immer dagegen verstoßen wurde, hatte er die die Brandwache haltenden Feuerwehrleute aufgefordert, an der Aufrechterhaltung der Ordnung mitzuwirken. Da durch das Feuer ein Schaden von 1 200 000 M. verursacht worden ist, so waren auch die Beamten mehrerer theilnehmenden Versicherungsgesellschaften zur Stelle und arbeiteten angestrengt, um von dem unter Schutt und Trümmern begrabenen Gut so viel als möglich zu bergen und zu retten. Der königliche Bauinspektor Launer hatte den Versicherungsbeamten die Erlaubniß zur Vornahme dieser Bergungsarbeiten ertheilt, mit der Maßgabe, daß dieselben nur die Treppengänge zu betreten hätten. Auch der Angeklagte, welcher als Regulierungsinspektor einer mit etwa 600 000 Mark theilnehmenden Versicherungsgesellschaft täglich auf der Brandstätte verweilt, nahm emsig an den Bergungsarbeiten Theil, und es gelang ihm mit Hilfe besonders bezahlter Kräfte, beispielsweise in einer Stunde für 6000 Mark Wolle zu retten. Da erschien am 11. Oktober der Oberfeuermann Müller und unterlagte in kurzer Weise einem dieser Beamten den ferneren Aufenthalt auf der Brandstätte; es kam zu heftigem Wortwechsel, und dabei soll der Angeklagte, wie der Oberfeuermann Müller behauptet, die Berliner Feuerwehr durch die Aeußerung beleidigt haben: „Die sonst so berühmte Berliner Feuerwehr hat sich in diesem Falle sehr im Rechte gehalten, denn sie hat ihre Schuldigkeit nicht gethan, da sie ihre ganze Vorkraft lediglich zum Schutze des benachbarten königlichen Revouantamtes verwendet, aber das massive Privathaus in Klumpen brennen ließ.“ — Der Angeklagte bestritt diese Form seiner Aeußerung und gab nur zu, folgendes gesagt zu haben: „Der Auf der Berliner Feuerwehr ist weltberühmt, in diesem Falle aber hat sie kein Meisterstück vollführt.“ Dies entsprach durchaus seiner auch heute noch unerschütterten Ueberzeugung, welche mit der Ueberzeugung zahlreicher Sachverständiger vollständig übereinstimme und leicht durch verschiedene Beweise zu erhärten sei. Er könne beweisen, daß unmittelbar nach dem Auskommen des Feuers der Direktor der Aktiengesellschaft, Herr Harg, und ebenso ein anderer Beamter der Gesellschaft, Herr Müller, ins Haus geritt seien, um den Feuerwehrleuten die Vorkräfte zu zeigen und das Öffnen der Hydranten zu ermöglichen. Beide seien aber von der Feuerwehr zurückgewiesen worden. Ferner sei das Lagergebäude durch feuersichere Treppenhäuser in zwei Hälften getheilt und beide Hälften durch feuersichere Wellblechthüren gegen einander abgeschlossen gewesen. Nur dadurch, daß die Feuerwehr den Wind, diese Thüren unter Wasser zu halten, nicht befolgte, sei es möglich gewesen, daß das Feuer das ganze Gebäude ergriff, und schließlich stehe es klipp und klar fest, daß, als das Feuer nach dem Dache des königlichen Magazins übersprang, die Dampfspirten und der größte Theil der Vorkraft zum Schutze dieses königlichen Gebäudes verwendet worden seien. Er habe diese Aeußerung in der Erregung gethan, weil er sich

den Anfang nicht veräumen zu müssen. Das Ende der Vorstellung findet dann immer noch vor 11 Uhr statt.

Die Geschichte der Meere. In der letzten Sitzung der geologischen Reichsanstalt zu Wien erstattete Prof. Eduard Sueh Bericht über seine Forschungsstudien über die Bildung der Meere. Vor sieben Jahren hat der Gelehrte diese Studien begonnen in der Voraussetzung, sie bald zu Ende führen zu können. Die unzulänglichen und zum Theil irrigen Anschauungen aber, die bis dahin in der Gelehrtenwelt und in den einschlägigen Lehrbüchern dominierten, dann aber auch in der Materie selbst liegende vielfache Schwierigkeiten haben es Professor Sueh erst jetzt, nach einer größeren Forschungsreise in die nördlichen Districte Schwedens und Norwegens, ermöglicht, eine umfassende Arbeit über die Frage zu veröffentlichen. Ueber die Bildung der Meere weiß uns die Literatur und auch die Tradition selbst der ältesten Völker nichts zu berichten, denn diese Bildung reicht weit, sehr weit in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Die Bildung der Meere nachzuweisen, begann Professor Sueh mit der Jura-Formation. Zur Zeit der mittleren Jura erlebte unser Erdball nachweislich eine fast totale Hochfluth. Vom pazifischen Ozean her drang ein großes Meer über das Gebiet, das heute von den innerasiatischen Hochgebirgen eingenommen ist, quer über den heutigen europäischen Kontinent, über das Gebiet unserer Ostalpen, Theile des südlichen Spanien und über die Mitte des atlantischen Ozeans, um über Centralamerika sich wieder mit dem pazifischen Ozean zu verbinden. Neumayr hat dieses Meer das „centrale Mittelmeer“ genannt. Dasselbe zog sich am Schluß der Jura-Formation von den überschwemmten Ländern wieder zurück. Mit Eintritt der Kreideformation trat dann eine neue, noch größere Invasiön ein und diesmal war das Festland überschwemmt vom nördlichen Rusland bis zur Südspitze Afrikas, von Grönland bis nach Südamerika; nur im östlichen Grönland, Spitzbergen, Nordibirien und China gab es trockenes Land. Erst eine plötzlich eintretende negative Phase am Ende der Kreideformation befreite die Erde in der jetzt noch existirenden Weise von dieser Meeresinvasiön und es entstanden in den verschiedenen Erdtheilen die jetzt bekannten Süsseen. Aber es waren nicht, wie die Alten geglaubt haben und wie viele bedeutende Gelehrte noch bis vor nicht langer Zeit behaupteten, Senkungen des Erdfesten, die zu solchen Ueberschwemmungen führten. Professor Sueh hat durch eine Reihe von Beobachtungen und Feststellungen mit fast positiver Sicherheit erwiesen, daß in gewissen, allerdings unangebeuteten Zeiträumen das Wasser des Meeres zu den Polen, dann wieder zum Aequator strömt; im letzteren Falle, dem wir langsam auch jetzt wieder entgegenzu-

gehen scheinen, erfolgt eine Massenüberschwemmung des Festlandes. Diese Vorgänge erklären die Thatfache, daß der pazifische Ozean der älteste, der indische der zweitälteste und der atlantische der jüngste Ozean ist; sie erklären das Vorkommen der verschiedenen Formationen in unseren höchsten Gebirgen und lassen interessante Schlüsse auch zu über andere Erdtheile, über welche bis vor kurzem die abenteuerlichsten Vorstellungen herrschten. Für den ziemlich stabilen Stand der jetzigen Kluthverhältnisse sind manderlei Anzeichen vorhanden. Viele Vidi oder Nebrungen waren im Alterthume ebenso beschaffen, wie heute. Römische Straßen liegen in Italien auf ihnen. Bei Cosa unweit Orbello dient heute noch ein im Alterthume hergestellter Emisar zur Entwässerung der Lagunen. Heute noch sieht man den großen Vido östlich von den Nilmündungen, über welchen nach Herodot die einzige Heerstraße der Ägypter gegen Syrien führte und über welche auch nach aller Wahrscheinlichkeit die Auswanderung aus Ägypten vollzogen haben. Hier, auf dem Vido, stand ihnen zur Rechten und zur Linken das Meer als ein schübender Wall. An vielen Orten hat das Meer in Kluthhöhe Hochstehlen in die Felsen gemacht, welche die lange Beständigkeit der heutigen Sachlage verrathen.

Folgen des Aberglaubens. Eduard A., ein im II. Bezirk Wiens etablirter Geschäftsmann, heirathete vor etwa zwei Jahren ein junges Mädchen vom Lande. Die junge Frau, an das großstädtische Leben nicht gewöhnt, fühlte sich nach einem Jahre ihrer Ehe sehr unglücklich und machte dem Manne öfter den Vorschlag, sich von ihm zu trennen und zu ihren Eltern zurückzuziehen, was dieser jedoch entschieden verweigerte. Im zweiten Jahre der bis dahin nicht sehr glücklichen Ehe stellte sich ein junger, pausbäckiger und zappelnder Knabe ein und von da ab gestaltete sich das Eheleben zu einem sehr glücklichen. Wenige Wochen nach Ankunft des kleinen Weltbürgers wurde der Mann infolge einer schweren Erkältung krank. Obwohl sein Leiden, nach Versicherung des Arztes, keineswegs bedenklicher Natur war, verbete sich die junge Mutter dennoch geradezu irgendwelchen Besuchen. Nachts, als sie an dem Bette ihres kranken Gatten wachte, klagte sie sich als seine Mörderin an und fiel von einem Weintamp in den anderen. Dem Manne wurde endlich das räthselhafte Benehmen seiner Frau bedenklich und er konsultirte anderen Tags den Arzt. Diesem legte nun die Frau unter Thränen folgendes Bekenntniß ab: „Ich langweilte mich vor der Geburt meines Sohnes,“ sagte sie, „so schrecklich, daß ich tagsüber ganz allein in meiner Wohnung war. Mein Mann kam nur Mittags auf ein Stündchen

und Abends oft sehr spät nach Hause. Ich wollte ihm nicht glauben, daß dies sein Beruf mit sich bringe und dachte nicht anders, als daß er hinter meinem Rücken ein Liebesverhältniß unterhalte. Ich sehnte mich deshalb nach meinem Elternhause zurück und da mein Mann sich hartnäckig weigerte, hierzu seine Erlaubniß zu geben, nahm ich in meiner Dummheit die Frucht zu einer mit von einer Nachbarin empfohlenen, am Bollertlage wohnhaften Kartenräuberin. Diese, so wurde mir gesagt, werde mir über die Untreue meines Gatten Gewisheit verschaffen können. Ich ging zu der Kartenlegerin und diese gab mir den Rath, meinem Manne „den Tritt zu vernageln“, dann würde er, wenn er thatsächlich die Treue gebrochen, nach einigen Wochen oder Monaten krank werden, dahinsinken und sterben. Die Kartenlegerin gab mir hierauf einen verrosteten Nagel, den sie Nachts vom Friedhofe aus einem Sarge geholt hatte, und ich habe ihn, so wie mir befohlen wurde, vor dem Bette meines Mannes in den Fußboden geschlagen, so daß er mit dem Fuße beim ersten Schritt, den er beim Verlassen des Bettes machte, auf den Kopf des Nagels treten mußte. Dies sollte den gewünschten Erfolg herbeiführen. Wochenlang habe ich die Ausführung verzögert, endlich, da ich, meiner Meinung nach, gar so unglücklich war, that ich's. Als dann unser Eduard zur Welt kam, überzeigte ich mich, wie sehr ich meinem Manne Unrecht gethan und wie zärtlich er mich liebte. Ich verging vor Angst, daß er — krank werden und sterben würde. Und nun wurde er es wirklich — er muß sterben und ich — ich bin seine Mörderin!“ So jammerte und klagte die unglückliche Frau. Vergebens versuchte es der Arzt, die Geschichte mit dem „vernagelten Tritt“ in's Lächerliche zu ziehen und ihr zu betheuern, daß ihr Mann in wenigen Tagen schon vollständig gesund sein werde. Noch in derselben Nacht, welche diesem Gefändnisse folgte, mußte Frau A. wegen plötzlich ausgebrochenen Wahnsinns auf das Beobachtungszimmer des Allgemeinen Krankenhauses gebracht werden. Ihr Mann ist heute bereits wieder vollständig hergestellt — sein häusliches Glück ist aber durch einen unheilvollen Aberglauben aus immer dahin, denn seine unglückliche Gattin wird nach ärztlichem Ausspruche geistig nie mehr gefunden.

Ein kramers Regiment scheint der altmärkische Schullehrer in seiner Gemeinde auszuüben, der vor kurzem wörtlich Nachstehendes bekannt machte: „... Und dann mache ich noch bekannt, daß jedes Schwein in der Gemeinde, was geschlachtet werden soll, wenigstens drei Stunden vorher bei dem Fleischbeschauer sich anzumelden hat, mit ausnahmsweise, wenn ein pöblich krank wird.“ — Die armen Thiere.

darüber ärgerte, daß die Vertreter der Versicherungsgesellschaften, von welchen alljährlich ein erheblicher Beitrag zu dem Pensionsfonds der Feuerwehr geleistet werde, in so kurzer Weise behandelt wurden. Wenn er die Feuerwehr hätte diskreditieren wollen, hätten ihm ganz andere Mittel zu Gebote gestanden; denn er könnte event. beweisen, daß mittelst Drohschreiben ganze Stände angebranntes Tuch fortgeschafft worden seien. — Drei Versicherungsbeamte, welche Obereisen des ganzen Vorfalles gewesen waren, traten ganz der Darstellung des Angeklagten, zwei Feuerwehrmänner dagegen derjenigen des Oberfeuermanns Müller bei. — Der Staatsanwalt hielt die Beleidigung für erwiesen und für eine sehr schwere, da die Pflichttreue der Berliner Feuerwehr, welche in der ganzen Welt bekannt sei, hier arg angezweifelt worden sei. Er beantragte deshalb 100 Mark Geldstrafe eventuell 10 Tage Gefängnis. — Rechtsanwalt G. Kaufmann bestritt überhaupt das Vorliegen einer Beleidigung eventuell aber sei dieselbe keineswegs „wider besseres Wissen“ geschehen, denn in den Kreisen der Sachverständigen bestehe kein Zweifel darüber, daß der sonst so tüchtigen Feuerwehr bei diesem Brande doch schwere Mißgriffe zur Last zu legen seien. Jedenfalls habe sich der Angeklagte in der Ausübung berechtigter Interessen befunden. — Der Gerichtshof erkannte nach kurzer Berathung auf Freisprechung des Angeklagten, dessen wirkliche Neuerung er nicht für zweifellos festgestellt erachtete.

Der Posener Sozialistenprozess. (Sechster Verhandlungstag.) Posener, den 9. Januar 1888. Als Zeugen sind erschienen die Kriminalkommissare Graf von Stillsried und

Schöne, der Kriminalwachmeister Weinert, die Schugleute Jbring (Mahlow), Naporta, Hundsdorfer, Böhlle, Ostrowski und Kundrak, ferner eine größere Anzahl Handwerker, sowie der Literat von West, der frühere Schugmann, nunmehrige Telegraphenassistent Flüge und etliche Frauen, sämmtlich aus Berlin. Außerdem sind als Zeugen gegenwärtig der Kriminal-Derwachmeister Doebler aus Leipzig, die Zigarrenmacher Belle und Gaul, beide von hier, gegenwärtig Strafgefangene in Plözensee, und mehrere Zeugen aus Breslau, Pissa und Langenolek. — Der Kriminalkommissar Herr Schöne kam heute zu spät und erhielt dafür seitens des Herrn Vorsitzenden einen Verweis. Alsdann wurde die Beweis-aufnahme fortgesetzt. Bezüglich des Angeklagten Slawinski wird zunächst festgestellt, daß derselbe in der Voruntersuchung gesagt habe, er sei in Warschau Mitglied der sozialrevolutionären Partei „Proletariat“ gewesen. Slawinski bestritt dies, indem er sagt, er müsse mißverstanden worden sein. Er berichtet die in dem Untersuchungsprotokoll enthaltene Aussage heute dahin, daß er in Warschau der Partei „Proletariat“ beigetreten sei, weil es eine sozialistische Partei mit gemäßigteren Grundsätzen nicht gebe. Er will jedoch nur als Anhänger dieser Partei angehört haben, zur Organisation, d. h. zu den leitenden Persönlichkeiten der Partei habe er jedoch nicht gehört. — Ein im Besitz des Slawinski vorgefundener Brief wurde von einem gewissen Leon Cicielecki unterschrieben. Die amtlichen Ermittlungen, welche bezüglich des Cicielecki angestellt wurden, ergaben, wie Herr Polizei-Inspektor Glasemann in

einem ausführlichen Bericht darthut, mehrfache Anhaltspunkte dafür, daß Cicielecki, welcher im Jahre 1885 als Seifenfabrik-Geselle bei Herrn Fiebig in Dels arbeitete, Beziehungen zu wärtigen Sozialisten unterhielt. Die Aussagen der Frau Kühnel, welche früher als Verkäuferin bei Herrn Fiebig in Dels tätig gewesen war, bestätigten diese Annahme. Ebenso genehmigte dieselbe an Wahrscheinlichkeit durch einen Brief, den Cicielecki von Genf aus an die Kühnel, mit der er ein Liebesverhältnis unterhielt, gerichtet hat. In diesem Brief war viel die Rede von den Gefahren, die den Schreiber fortwährend umgab, sowie von den politischen Verfolgungen, denen er ausgesetzt wäre. Die Zeugin Kühnel weiß noch anzudeuten, daß Cicielecki eines Tages in Dels von einem fremden Studenten besucht worden sei, mit dem er sich auf dem Zimmer zurückgezogen und polnisch gesprochen habe; Slawinski ist es jedoch nicht gewesen. — Eine von der Staatsanwaltschaft in Insterburg eingeholte Auskunft, welche zur Verlesung gelangt, besagt, daß Cicielecki wegen Verbrechens verbotener Druckschriften, sowie wegen Majestätsbeleidigung Vergehens gegen die öffentliche Ordnung von Insterburg stückbriefförmig verfolgt, jedoch nicht ergriffen worden sei. Nach alldem noch einige andere behördliche Auskünfte zur Verlesung gelangt sind, wird in der Zeugenvernehmung fortgefahren. Antrag des Ersten Staatsanwalts beschließt der Gerichtshof, Öffentlichkeit während der Dauer der Vernehmung der erwähnten Polizeibeamten auszuschließen.

Theater.

Mittwoch, den 11. Januar.
Spernhaus. Die Rauberlöte.
Schauspielhaus. Wallenstein's Tod.
Deutsches Theater. Don Carlos.
Wallner-Theater. Ein toller Einfalt. Der Missethäter.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die 7 Schwaben.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
Opern-Theater. Die Fiedler des Ruffanten.
Bühnen-Theater. Francillon.
Roll's Theater. Patience.
Wellhallen-Theater. Die Fledermaus.
Walhalla-Theater. Alle Neune.
Central-Theater. Höhere Töchter.
Königsstädtisches Theater. Dorf und Stadt.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Baummanns Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner

Stadt-Theater

Wallmertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.
Letzte Woche d. Aufführung von:
Morpheus
auf der Oberwelt.
Phantastische Posse mit Gesang in 3 Akten von E. Jacobson.
Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grosses Konzert.
Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Louisenstädtisches Theater.

Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
Neu einstudirt u. mit neuen Souplets.
Zum 187. Male:
Die schöne Ungarin.
Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt.
Souplets v. G. Götz. Musik von G. Steffens.
Die neuen Souplets sind vom Kapellmeister Herrn Franz Roth komponirt.
Soprano: Clara Helmer. Alt: Olga Dworak. Frl. Grete Gallus. Händchen: Clara Böcher. Mischa: Direktor Ad. Ernst. Schröder: Aug. Kurz. Triller: Paul Barthold. Waschebot: Gustav Gössa. Alfred: Wilhelm Ruff.
Telephon-Anschluss: Amt III. Nr. 8042.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Circus A. Kremsler

Friedrich-Park-Platz, Ecke Karlstraße.
Heute, Mittwoch, den 11. Januar 1888, Abends 7 Uhr:
Gr. ausserordentl. Vorstellung.
Großes Konkurrenz-Preisreiten der aus den Berliner Athleten-Vereinen designirten Athleten Herrn

Steinfelder Rossow

und Herrn
Kaufm. Hirschfeld,
dem preisgekrönten Sieger auf dem Stettiner Athleten-Kongress. Diese werden genau dieselben Produktionen vorführen, welche der **fürstliche deutsche Mann, Herr Carl Abs,** zur Schau stellt. Da diese Kraftmessung den Bewerb der Berliner Meisterschaft bezweckt, wird eine geladene Jury Seitens unserer Berliner Athleten-Vereine über den Ausfall des hochinteressanten Kampfes entscheiden. Zum 9. Male: **Die tolle Schwiegermutter.** Große originelle Pantomime, ausgeführt von 80 Personen und 40 Damen vom Corps de Ballet. Auftreten d. vorzüglichsten **Reitkünstler und Reithausflerinnen.** Charivari von 16 Clowns.
A. Kremsler, Direktor.

Vassals 1 St. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Schlösser König Ludwig II. Neuschwanstein.
Hohenschwangau.
Neu! Zum ersten Male:
Wilde Reife d. v. m. Alpen.
Reise Sr. Maj. Schiff Hertha.
Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Ich wohne jetzt
Madai-Str. 15, Ecke Koppenstr.
Sprechst. von 8—10 und 4—5 Uhr.
Dr. W. Goldmann,
[117] prakt. Arzt.

Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen
(Zahlstelle Berlin.)
Mittwoch, den 18. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstraße 71/72, bei **Fammers General-Versammlung.**
Tagesordnung:
1. Jahres-, Situations- und Kassenbericht.
2. Bericht der Revisoren. 3. Bericht der Rechtschulskommission. 4. Vorstandswahl. 5. Wahl der Rechtschul-Kommission. 6. Verschiedenes. 7. Fragekasten. Mitgliedsbuch legitimirt. [114]

Wo speisen Sie?
In der alten pommerischen Küche, Oranienstr. 181, Hofpartee, bei Klein! Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendstisch von 30—50 Pf. nach Auswahl.

Heute, Mittwoch,
Frische Blut- und Leberwurst.
[108] Pfister-Carl, Waldemarstr. 61.

Eleg. Maskengarderobe
für Herren und Damen
von **C. Tietz,**
Oranienstraße 130, 2. Trepp.
(Ecke Alexandrinerstr.)
Geschmackvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen.
Verein Preisermäßigung.

Masken - Kostüme jeder Art
verleiht billig
Paul Cordt,
Reichenbergerstrasse No. 140.
Verein Preisermäßigung.

Jede Uhr
zu repariren und reinigen kostet bei mir unt. Garantie d. Gutgehens n.
1 Mt. 50 Pfg.

22 Kleine Reparaturen billiger.
Prima Patentgläser 10 Pfennig.
R. Kionka,
87, Adalbertstraße Nr. 87.
Rein laden, daher so billig.

Winterüberzieher und Anzüge
verkauft billig
Baer, Mantelstr. 5, S. 1. L.
Mehl- und Vorkostgeschäfte billig zu verkaufen [90] Kottbusserdamm 93, Keller.

Brenß. Lotterie-Loose
officielle Hauptziehung v. 20. Jan. bis 8. Febr.
Hauptgew.: 600 000 M., 2 x 300 000 M.
Zuth.: 1/25 M., 1/10 12 1/2 M., 1/10 6 1/2 M., 1/10 3 1/2 M.
S. Labandter, Berlin, Johannstraße 5, 3.
Bestes Lotterie-Geschäft. Begründet 1860.

Königl. Preuss. Staats-Lotterie
Hauptziehung v. 20. Jan. bis 8. Febr. 88.
Hauptgewinn: 600 000 Mk.
1/2 200 M., 1/10 100 M., 1/20 50 M., 1/50 25 M., 1/100 12,50, 1/200 10,00, 1/500 6,50, 1/1000 3,50 M., empfiehlt [88]
M. Meyer, Berlin O., Koppenstraße 66.

Tüchtiger Maschinenmeister
(Steindrucker), welcher längere Zeit in Luxus-papierfabriken thätig war und nachweislich nur Tüchtiges leistet, findet dauernde und lohnende Beschäftigung bei
[113] **Wilhelm Söhme,** Reichenbergerstr. 158.

Ein Lehrling, [106] welcher Lust hat, **Isidore** zu werden, wird verlangt bei **Stimming & Neupfaff,** Nitterstr. 57.

Ein gut. Sattelmacher, auf Wochenlohn oder Stückarbeit, verheirathet oder nicht, findet sehr gute, dauernde Stellung in Hannover. Umzug wird vergütet. Adressen unter „Sattelmacher“ in der Exp. d. Bl. [107]

Grösste Staatsgewinne:

1 x 600,000 Mk., 2 x 300,000, 2 x 150,000 Mark
Haupt- und Schluss-Ziehung: 20. Jan. bis 8. Febr., täglich 4000 Gewinne.
Kgl. Preuss. 177. Staatslotterie.
In Summa 65,000 Gewinne: 22 Millionen 157,180 Mk. baar.
Hierzu empfehlen Orig- und Ant.-Loose:
1/1 M. 220, 1/2 M. 110, 1/4 M. 55, 1/5 M. 44, 1/8 M. 27 1/2
1/10 M. 22, 1/20 M. 11, 1/40 M. 6, 1/80 M. 3 1/4
Amtliche Liste und Porto 60 Pfg. extra.

Oscar Bräuer & Co.

Berlin W., Unter den Linden 12.

Preuss. Original-Loose und Anthelle

Haupt-Ziehung vom 20. Januar bis 8. Februar 1888.
Original-Loose nur mit der Bedingung der Rückgabe nach beendeter Ziehung:
1/1 208 M., 1/2 104 M., 1/4 52 M., 1/8 27 M., 1/16 14 M., 1/32 7 M., 1/64 3 M. 50 Pf.
Anthelle:
empfehlen und versenden das Lotterie-Geschäft von
Carl Streese, Berlin O., Andreasstraße 58.
Nach Auswärts nur unter Porto-Vergütung.

Günstige Capitalanlage.

Preuss. 100 Thlr. Serienloose, Haupttreffer 150 000 M., Zgh. 15 I. 1888. Original-Stück 685 M. Anthelle hierzu: 1/2 350 M., 1/4 180 M., 1/8 90 M., 1/16 75 M., 1/32 37 1/2 M., 1/64 20 M., 1/128 10 M.
[Keine Noten.] Ferner empfehle Anthelle der [Jedes Loose gewinnt]
177. Königl. Preussischen Classen-Lotterie.
Haupttreffer: **Mark 600 000, 2 x 300 000, 2 x 150 000** etc. etc.
Haupt- und Schluss-Ziehung: 20. Januar bis 8. Februar 1888.
1/1 210 M., 1/2 105 M., 1/4 52 1/2 M., 1/8 27 M., 1/16 14 M., 1/32 7 M., 1/64 3 M. 50 Pf.
1/128 1 1/2 M., 1/256 3/4 M., 1/512 1/2 M., 1/1024 1/4 M., 1/2048 1/8 M., 1/4096 1/16 M., 1/8192 1/32 M., 1/16384 1/64 M., 1/32768 1/128 M., 1/65536 1/256 M., 1/131072 1/512 M., 1/262144 1/1024 M., 1/524288 1/2048 M., 1/1048576 1/4096 M., 1/2097152 1/8192 M., 1/4194304 1/16384 M., 1/8388608 1/32768 M., 1/16777216 1/65536 M., 1/33554432 1/131072 M., 1/67108864 1/262144 M., 1/134217728 1/524288 M., 1/268435456 1/1048576 M., 1/536870912 1/2097152 M., 1/1073741824 1/4194304 M., 1/2147483648 1/8388608 M., 1/4294967296 1/16777216 M., 1/8589934592 1/33554432 M., 1/17179869184 1/67108864 M., 1/34359738368 1/134217728 M., 1/68719476736 1/268435456 M., 1/137438953472 1/536870912 M., 1/274877906944 1/1073741824 M., 1/549755813888 1/2147483648 M., 1/1099511627776 1/4294967296 M., 1/2199023255552 1/8589934592 M., 1/4398046511104 1/17179869184 M., 1/8796093022208 1/34359738368 M., 1/17592186044416 1/68719476736 M., 1/35184372088832 1/137438953472 M., 1/70368744177664 1/274877906944 M., 1/140737488355328 1/549755813888 M., 1/281474976710656 1/1099511627776 M., 1/562949953421312 1/2199023255552 M., 1/1125899906842624 1/4398046511104 M., 1/2251799813685248 1/8796093022208 M., 1/4503599627370496 1/17592186044416 M., 1/9007199254740992 1/35184372088832 M., 1/18014398509481984 1/70368744177664 M., 1/36028797018963968 1/140737488355328 M., 1/72057594037927936 1/281474976710656 M., 1/144115188075855872 1/562949953421312 M., 1/288230376151711744 1/1125899906842624 M., 1/576460752303423488 1/2251799813685248 M., 1/1152921504606846976 1/4503599627370496 M., 1/2305843009213693952 1/9007199254740992 M., 1/4611686018427387904 1/18014398509481984 M., 1/9223372036854775808 1/36028797018963968 M., 1/18446744073709551616 1/72057594037927936 M., 1/36893488147419103232 1/144115188075855872 M., 1/73786976294838206464 1/288230376151711744 M., 1/147573952589676412928 1/576460752303423488 M., 1/295147905179352825856 1/1152921504606846976 M., 1/590295810358705651712 1/2305843009213693952 M., 1/1180591620717411303424 1/4611686018427387904 M., 1/2361183241434822606848 1/9223372036854775808 M., 1/4722366482869645213696 1/184467905179352825856 M., 1/9444732965739290427392 1/36893488147419103232 M., 1/18889465934678580854784 1/73786976294838206464 M., 1/37778931869357161709568 1/147573952589676412928 M., 1/75557863738714323419136 1/295147905179352825856 M., 1/151115727477428646838272 1/590295810358705651712 M., 1/302231454954857293676544 1/1180591620717411303424 M., 1/604462909909714587353088 1/2361183241434822606848 M., 1/1208925819819429174706176 1/4722366482869645213696 M., 1/2417851639638858349412352 1/9444732965739290427392 M., 1/4835703279277716698824704 1/18889465934678580854784 M., 1/9671406558555433397649408 1/37778931869357161709568 M., 1/19342813117110866795298816 1/75557863738714323419136 M., 1/38685626234221733590597632 1/151115727477428646838272 M., 1/77371252468443467181195264 1/302231454954857293676544 M., 1/154742504936886934362390528 1/604462909909714587353088 M., 1/309485009873773868724781056 1/1208925819819429174706176 M., 1/618970019747547737449562112 1/2417851639638858349412352 M., 1/1237940039495095474899124224 1/4835703279277716698824704 M., 1/2475880078990190949798248448 1/9671406558555433397649408 M., 1/4951760157980381899596496896 1/19342813117110866795298816 M., 1/9903520315960763799192993792 1/38685626234221733590597632 M., 1/19807040631921527598385987584 1/77371252468443467181195264 M., 1/39614081263843055196771975168 1/154742504936886934362390528 M., 1/79228162527686110393543950336 1/309485009873773868724781056 M., 1/15845632505537222078708790672 1/618970019747547737449562112 M., 1/31691265011074444157417581344 1/1237940039495095474899124224 M., 1/63382530022148888314835162688 1/2475880078990190949798248448 M., 1/126765060044297776629670325376 1/4951760157980381899596496896 M., 1/253530120088595553259340650752 1/9903520315960763799192993792 M., 1/507060240177191106518681301504 1/19807040631921527598385987584 M., 1/1014120480354382213037362603008 1/39614081263843055196771975168 M., 1/2028240960708764426074725206016 1/79228162527686110393543950336 M., 1/4056481921417528852149450412032 1/15845632505537222078708790672 M., 1/8112963842835057704298900824064 1/31691265011074444157417581344 M., 1/16225927685670114408597801648128 1/63382530022148888314835162688 M., 1/32451855371340228817195603296256 1/126765060044297776629670325376 M., 1/64903710742680457634391206592512 1/253530120088595553259340650752 M., 1/129807421453360915268782413185024 1/507060240177191106518681301504 M., 1/259614842906721830537564823770048 1/1014120480354382213037362603008 M., 1/519229685813443661075129647540096 1/2028240960708764426074725206016 M., 1/1038459371626887322150259295080192 1/4056481921417528852149450412032 M., 1/2076918743253774644300518590160384 1/8112963842835057704298900824064 M., 1/4153837486507549288601037180320768 1/16225927685670114408597801648128 M., 1/8307674973015098577202074360641536 1/324518553713402288171956032962512 M., 1/1661534994603019715440414872123072 1/64903710742680457634391206592512 M., 1/3323069989206039430880829744246144 1/129807421453360915268782413185024 M., 1/6646139978412078861761659488492288 1/259614842906721830537564823770048 M., 1/13292279956824157723523318976945776 1/519229685813443661075129647540096 M., 1/26584559913648315447046637953891552 1/1038459371626887322150259295080192 M., 1/53169119827296630894093275907783104 1/2076918743253774644300518590160384 M., 1/106338239654593261788186551815566208 1/4153837486507549288601037180320768 M., 1/212676479309186523576373103631132416 1/8307674973015098577202074360641536 M., 1/425352958618373047152746207262264832 1/1661534994603019715440414872123072 M., 1/85070591723674609430549241452451664 1/3323069989206039430880829744246144 M., 1/170141183447349218861098482904903296 1/6646139978412078861761659488492288 M., 1/340282366894698437322196965809806592 1/13292279956824157723523318976945776 M., 1/680564733789396874644393931619613184 1/26584559913648315447046637953891552 M., 1/136112946757879374928898786323922368 1/53169119827296630894093275907783104 M., 1/272225893515758749857797572647844736 1/106338239654593261788186551815566208 M., 1/544451787031517499715595145295689472 1/212676479309186523576373103631132416 M., 1/108890357406303499831119029059137944 1/425352958618373047152746207262264832 M., 1/217780714812606999662238058118275888 1/85070591723674609430549241452451664 M., 1/435561429625213999324476116236551776 1/170141183447349218861098482904903296 M., 1/871122859250427998648952232473103552 1/340282366894698437322196965809806592 M., 1/1742245718500855977297904464946071104 1/680564733789396874644393931619613184 M., 1/3484491437001711954595808929892142208 1/136112946757879374928898786323922368 M., 1/6968982874003423909191617859784284416 1/272225893515758749857797572647844736 M., 1/13937965748006847818383235719568568832 1/544451787031517499715595145295689472 M., 1/2787593149601369563676647143913713664 1/108890357406303499831119029059137944 M., 1/557518629920273912735329428782743728 1/2177807148500855977297904464946071104 M., 1/1115037259840547825470658857565475456 1/435561429625213999324476116236551776 M., 1/2230074519681095650941317715130950912 1/8711228592504279986

Millionen-Nester.

Die ägyptischen Pyramiden waren Grabgewölbe der Könige und Vornehmen, allein sie dienten denselben auch zur sicheren Aufbewahrung ihrer weltlichen Schätze. Diese allegorische Idee hat man sich erst in unseren Tagen in der neuen Welt wieder zu Nutze gemacht, nur erbaute man da die zur sichern Aufbewahrung der allerwerthvollsten Dinge bestimmten Gewölbe weniger über, als vielmehr unter der Erde und benutzte die über denselben angelegten mehr zur Aufbewahrung solcher Gegenstände, die der Dieb so leicht nicht wegzutragen vermag.

Wo bringen die New-Yorker Millionäre ihre beweglichen Reichthümer unter? Mit Vorliebe in den Storage houses und Safe Deposits von Paris.

Das großartigste dieser öffentlichen Aufbewahrungsinstitute in New-York ist ein Gebäude, welches einen vollen Acker Grund bedeckt und eine Höhe von acht Stockwerken hat. Die Pariser Bastille konnte sich schwerlich mit diesem Riesengebäude messen, und selbst an Festigkeit stand sie ihm nicht nach. Die Mauern haben an der Basis eine Dicke von 5 Fuß und am Gipfel noch immer eine solche von 3 Fuß. Man brauchte zwei Jahre zur Ausführung des Gebäudes, dessen Kosten sich, von der inneren Ausstattung abgesehen, auf eine volle Million belaufen. Natürlich ist das Ganze vollständig feuerfest, d. h. ganz aus Stein und Eisen erbaut.

Um die Benutzung zu erleichtern, zerfällt das Innere in zehn völlig von einander geschiedene Gebäulichkeiten, die eben nur durch das gemeinsame Dach vereinigt werden. Vier mächtige Elevatoren, von denen jeder 20 000 Pfd. zu tragen vermag, erheben sich vom Grund bis zum obersten Stockwerk. Die großen Gepäck- und Möbelwagen, welche die aufzubewahrenden Gegenstände herbeiführen, werden gleich auf diese Apparate gefahren und bis zu dem entsprechenden Stockwerke emporgehoben. Mehrere der Stockwerke sind in kleinere und größere Zellen abgetheilt und das ganze Gebäude enthält solcher Zellen über 500. Diese Zellen fassen von einer bis zu fünf großen Wagenladungen und ihr monatlicher Mietpreis variiert von 4 bis zu 125 Dollars.

Hier bewahren Künstler ihre Gemälde, Thomas A. Edinon eine Anzahl seiner werthvollsten Modelle, Pläne und Patente auf. In einem dieser Abtheilungen findet man einen der Säle ganz angefüllt mit Straßen- und Eisenbahnwagen oder überhaupt Wagen aller Art, die von den Fabrikanten hier untergebracht werden, bis sich ein Käufer findet. Da sind Räumlichkeiten, die ganz mit Pianos angefüllt sind; in anderen werden kostbare Seidenwaaren aufbewahrt, Banken und Kirchen bringen hier ihre Bücher in Sicherheit. Da ist ein wohl assortirter Weinsteller, dort ein Kofferraum. Koffer mit werthvollem Inhalt werden oft verpackt und speziell versichert. Nicht alle Gesellschaften übernehmen solche Versicherungen, sondern ziehen es vor, dieses Geschäft den speziellen Versicherungsgesellschaften zu überlassen.

Noch ungleich interessanter als dieses Aufbewahrungssystem für Geräthschaften und Waaren ist das für Geld und Geldeswerth. Letzteres hat sich aus ersterem entwickelt und geht jetzt in allen großen Städten Hand in Hand mit ihm. Die Lokale der „Safe Deposits“ befinden sich meist unter der Erde in einem Gewölbe von 100 Fuß Länge, bis 25 Fuß Breite und etwa 12 Fuß Höhe. Der Zugang ist durch mehrere eiserne Thüren verschlossen, die zuweilen so massiv sind, daß sie wohl gegen 3 Tönnen wiegen mögen, und die, außer mit den kunstvollsten Schlössern, noch mit eisernen Stangen und Niegeln befestigt sind. Jede dieser Thüren ist von einem bewaffneten Wächter bewacht, der Niemand passieren läßt, der sich nicht gehörig zu legitimiren vermag.

Im Innern des Gewölbes steht man gewöhnlich nur zwei lange, vom Boden bis zur Decke ragende Reihen massiv eiserner Kästen, die in ihrer Größe von 5 Zoll bis zu 5 Fuß im Geviert variiren. Die Kästen haben die verschiedenartigsten Schlösser, deren Kombination entweder nur dem Miether bekannt ist, so daß dieser sie allein zu öffnen vermag, oder die zuweilen auch von doppelter Zusammenlegung sind, so daß der eine Verschluss von einem Angestellten der Gesellschaft, der andere aber nur von dem Miether geöffnet werden kann. Diese Art des Verschlusses macht es einem Dieb geradezu unmöglich, einen solchen Kasten zu öffnen, selbst wenn es ihm gelingen sollte, in das Innere des Gewölbes zu gelangen, was doch geradezu undenkbar erscheint. Die Mauern haben eine durchschnittliche Dicke von wenigstens 3 Fuß und sind theils aus Backsteinen, theils aus Granit gebaut, wobei zum besten Schutz gewöhnlich noch eine besondere Lage von Eisen- und Stahlplatten hinzugefügt wurde.

(Nachdruck verboten.)

Mariens Puppe.

Arcolische Erzählung von Charles Baiffac.
(Autorisirte Uebersetzung von G. Ruhr.)

An meine Tochter Jenny.

Ich habe Dir Dein erstes Spielzeug gegeben, ich habe Dir Deine erste Geschichte erzählt. Spielsachen brauchst Du nicht mehr, da Du ein großes Mädchen von zehn Jahren bist. Aber weil Du noch so kindisch bist, gefallen an Geschichten zu finden, so höre.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das hieß Marie; da aber die Sache schon sehr lange her ist, kann ich mich nicht mehr an den Familiennamen erinnern. Ihr Papa, Herr Anselm, hatte eine hübsche Besitzung, wo er Raffee pflanzte — denn das war schon sehr lange vor der Zeit, da das Zuckerröhre auf Mauritius eingeführt worden ist. Herr Anselm baute also Raffee, Maniof, Bataten und Getreide; er trug einen großen Hut aus einem Gewebe von Palmblattfasern, ein weißes Hemd, eine Weste aus blauem Rattun, ein weißes Beinleid mit einer Borte, und wenn er in die Berge ging, schwere, mit vielen Nägeln beschlagene Schuhe. Er hatte fünfundsiebzig schwarze, ein großes mit weißer bedecktes Palissadenhaus, fünfshundert Morgen Land und war einer der reichsten Männer zu jener Zeit.

Herr Anselm ging jährlich zweimal nach Port-Louis hinab: einmal, um seinen Raffee zu verkaufen und alle seine Bedürfnisse einzulassen; und ein andermal — Herr Anselm war Wittwer — zur Seelenmesse am Jahrestage des Todes seiner Frau, der Mutter Mariens.

Marie hatte große Lust, mit ihrem Vater nach Port-Louis zu gehen; aber da sie erst sechs und ein halbes Jahr alt war, fürchtete Herr Anselm, sie könnte zu müde werden,

Eine weitere Vorsichtsmaßregel ist die Einfügung isolirter Drähte, die bei auch nur leiser Berührung durch einen Einbrecher sofort im Polizeihauptquartier wie im Geschäftslokale des „American District Burglar Alarm Systems“ Gloden in Bewegung setzen würden. Die Kästen sind fest in die Wand eingemauert und die größten derselben bilden ein Gewölbe für sich. Die Miethe beträgt von 5 Doll. per Jahr bis zu 2500 Doll. Einzelne der großen Abtheilungen sind von Banken gemiethet, die es für sicherer halten, ihre Schätze hier aufzubewahren als in ihren eigenen Räumen.

In manchen dieser Gewölbe ist ein Werth von 3, 4 und mehr Millionen aufgespeichert. Das Safe-Deposit-System hat eine ganz außerordentliche Verbreitung erlangt. Mag Jemand größere oder kleinere Werthe aufzubewahren haben — er kann keinen sichereren Platz finden als diese Gewölbe, die jede durch menschliche Geschicklichkeit und Vorsicht zu bietende Garantie verschaffen. Die kleinste dieser Gesellschaften hat 500 Kästen zu vermiethen, die größte 7500, welche sich durch zwei Stockwerke vertheilen. Manche dieser Abtheilungen besitzen noch spezielle Gewölbe, welche für die Aufbewahrung von Silber bestimmt sind. Ein nicht unbedeutender, besonders abgeschlossener Raum des Vincingewölbes ist an die Wandertouristen vermiethet, und wie viele Millionen hier eigentlich untergebracht sind, vermag niemand zu schätzen.

Wer seine Schätze zu zählen oder seine Werthpapiere durchzusehen wünscht, braucht dies nicht an Ort und Stelle zu thun, sondern er mag eines der sogenannten Kouponsimmern benutzen. Jedes derartige Abtheilung ist mit solchen versehen und die größeren haben deren 100 und mehr. Es sind dies ganz kleine, sehr elegant ausgestattete Privatzimmerchen, etwa von der Größe einer Kajüte auf den Dampfern. Manche der Kunden, die keine eigene Office halten, benutzen diese kleinen Räume dazu, wofür sie natürlich eine besondere Miethe zu zahlen haben. In Verbindung mit diesen Privatzimmerchen stehen Les- und Rauchzimmer, die von den Kunden beliebig benutzt werden mögen. Auch für Damen stehen eigene, noch eleganter ausgestattete kleine Privatzimmer zur Erledigung ihrer Geldgeschäfte zur Verfügung. In der That, die Räumlichkeiten dieser Gesellschaften pflegen mit solcher Eleganz und Bequemlichkeit ausgestattet zu sein, daß nur auch noch Restaurations-, Spiel- und Billardzimmer fehlen, um alle Annehmlichkeiten eines großartigen Clubs zu vereinigen.

Bieten diese Institute eine unbedingte Sicherheit gegen Einbrecher und Diebe, so vermögen sie natürlich ihre Kunden nicht gegen deren eigene Unvorsichtigkeit und Verstreutheit zu schützen. Es kommt häufig vor, daß solche einen Theil ihrer Werthgegenstände zu sich stecken, um sie nach ihren Geschäftslokale zu bringen, wo sie dann vergessen werden. Sollten auf diese Weise Verluste entstehen, so trifft natürlich die Gesellschaft keine Verantwortung, obwohl sie sich gewöhnlich alle Mühe giebt, den Verbleib der vermischten Gegenstände nachzuweisen, resp. dieselben wieder herbeizuschaffen. Wenn sich freilich ein Kunde den Luxus gönnt, in seinem Zimmerchen einen 1000-Dollar-Bon in Gedanken zu zerschneiden oder damit seine Zigarre anzuzünden, was alles schon vorgekommen, so ist dagegen keine Hilfe mehr. Glücklicherweise pflegen dann die Betreffenden den Verlust wohl auch nicht allzu hart zu empfinden.

Lokales.

Die königlichen Erfahungskommissionen der Aushebungsbefehle Berlin erlassen folgende Bekanntmachung: Alle diejenigen jungen Männer, welche in einem der zum Deutschen Reich gehörigen Staaten heimathsberechtigt und 1) in dem Zeitraum vom 1. Januar bis einschließlich 31. Dezember 1888 geboren sind, 2) dieses Alter bereits überschritten, aber sich noch nicht bei einer Erfahungsbehörde zur Musterung gestellt, 3) sich zwar gestellt, über ihr Militär-Verhältnis aber noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben und gegenwärtig innerhalb des Reichsbildes hiesiger Residenz sich aufhalten, werden, soweit sie nicht von der persönlichen Stellung in diesem Jahre entbunden sind, hierdurch auf Grund des § 23 der Erfahungs-Ordnung vom 28. September 1875 angewiesen, sich behufs ihrer Aufnahme in die Rekruturings-Stammrolle, in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar d. J. bei dem königlichen Polizei-Vizepräsidenten ihres Reviers persönlich zu melden und ihre Geburtsurkunde, sowie die etwaigen sonstigen Urtheile, welche bereits ergangene Entscheidungen über ihr Militär-Verhältnis enthalten, mit zur Stelle zu bringen. Für diejenigen hiesigen Militärfähigen, welche zur Zeit abwesend sind (auf der Reise befindliche Handlungsdiener, auf See befindliche Seeleute etc.), haben die Eltern,

Denk nur: man mußte einen ganzen Tag auf den schlechten Fußpfaden durch die Wälder marschiren und alle Augenblicke Flüsse überschreiten, die reich an Wasser, aber arm an Brücken waren — ganz im Gegensatz zu unseren heutigen Flüssen, die reich an Brücken, aber wasserarm sind.

Wenn Du einmal neun Jahre alt bist, Mariechen, sollst Du mit mir kommen,“ sagte ihr Papa, und sie entfernte sich schweren Herzens, um mit ihrer Amme zu plaudern und zu spielen, die, von Madagaskar kommend, drei Tage in Port-Louis zugebracht hatte, ehe Herr Anselm sie kaufte. Ihre Amme erzählte ihr, daß Port-Louis eine unermeßlich große Stadt wäre mit vielen, vielen Häusern, mit vielen Menschen, mit Läden, wo man alle möglichen Dinge verkauft: Raschereien, Spielsachen, Bänder. . . Marie hörte ihr mit offenem Munde zu und träumte fast alle Nächte, daß sie in Port-Louis wäre. Sie marschirte weit, sehr weit; aber gerade in dem Augenblick, da sie hinsank, erwachte sie immer. Und sie war frohlos, daß sie nicht einmal im Traum in jene wunderbare Stadt gelangen konnte, die zu sehen sie so sehnlichst wünschte.

Eine von Herrn Anselm's Reisen fand im Laufe des Dezember statt — die Reise zur Seelenmesse für seine Frau; ohne das würde er diese Reise wohl verschoben haben, denn es war das die Zeit der großen Regengüsse, der heftigen Winde und der Ueberschwemmungen. Aber die Sache ließ sich nun einmal nicht ändern und Anselm reiste unter allen Umständen und bei jedem Wetter am 21. Dezember nach dem Hafen ab.

Als er am 23. Dezember zurückkam, küßte er auf's herzlichste die kleine Marie, welche er seit mehr als zweimal vierundzwanzig Stunden nicht gesehen hatte, zog aus seiner Tasche eine schöne Fibel mit Bildern von Thieren und sagte zu ihr: „Mariechen, da hast Du als Neujahrsgeschenk ein hübsches Buch mit schönen Bildern. Du wirst jetzt bald sieben Jahr alt und mußt jetzt lesen lernen, da ich nicht will, daß Du ganz unwissend bleibst. Wenn Du recht

Vormünder, Lehr-, Brot- und Fabrikherren die Anmeldung in der vorbestimmten Art zu bewirken. Wer die vorgeschriebene Anmeldung versäumt, wird nach § 33 des Reichs-Militär-Gesetzes vom 2. Mai 1874 mit einer Geldbuße bis zu 30 M. oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft. Reklamationen sind gemäß § 31 Nr. 1 der Erfahungs-Ordnung vor dem Musterungsgeschäft oder bei Gelegenheit desselben anzubringen; später angebrachte Reklamationen werden nur dann berücksichtigt, wenn die Veranlassung zu denselben erst nach Beendigung des Musterungsgeschäfts entstanden ist.

Auf der „Wohnungssuche“ befinden sich jetzt wieder in unserer Stadt zahlreiche Leute, Männer und Frauen; sie studiren die Publikationsblätter für ihre Zwecke und dann gehts ohne Rücksicht auf das Wetter, durch Regen, Schnee, Kälte über den glatten Straßendamms von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, Treppe auf, Treppe ab! Wer dieses Geschäft des Wohnungsuchens in Berlin nicht praktisch durchgemacht hat, der wird sich kaum eine annähernd richtige Vorstellung von demselben und seinen Strapazen machen können, die meist und namentlich in der ersten Zeit des Quartals, den Frauen zufallen. Man weiß, daß gute Wohnungen bald vermietet sind, deshalb muß sofort, noch in den ersten Tagen die Beschäftigung der zu vermietenden Räume stattfinden und ebenso weiß der Vermietler, daß ruhige und ordnungsliebende Miether sich möglichst bald der Sorge um ein neues Heim entledigen; auf beiden Seiten besteht also das Bestreben, das neue Vermietungs- und Mietgeschäft möglichst bald zu erledigen. Die vielergerühten Mängel bei den Veröffentlichungen über die zu vermietenden Räume, treten natürlich auch jetzt wieder zu Tage; da fehlt in den Inseraten sowohl, wie an den Palaten jede Angabe über Mietpreis, Lage u. s. w.; vergeblich müssen Hunderte von Wohnungsuchenden die Treppe emporklettern, auf dunklen Hausfluren und Korridoren sich den Wirth ausmitteln, um sich schließlich zu überzeugen, daß die Wohnung ganz und gar nicht für sie passe, was bei einigermaßen genauer Bezeichnung in der Vermietungsanzeige sofort ersichtlich gewesen wäre und allen Theilen Mühe und Unbequemlichkeit erspart hätte. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so verspricht der Umzug am 1. April ein sehr umfangreicher zu werden; unsere Briefträger mußten das bereits am Sylvester, wo sie ungemein zahlreiche Einschreibebriefe zu behändigen hatten, und zwar in vielen Häusern an jeder Korridorthür mindestens einen. Es waren die bekannten Kündigungsbriefe der Wirthe; denn überall, wohin man hört, haben Miethsteigerungen um 5, 7, auch 10 Pct. des bisherigen Mietpreises stattgefunden. Der Betrag der Steigerung ist also bei Jahresmieten bis 500 Mark etwa ebenso hoch wie die Kosten des Umzuges — wie der Berliner sagt — mit Allem was drum und dran hängt! Viele Miether heißen deshalb auch lieber in den sauren Apfel der Miethsteigerung, um die Schereisen des Umzuges zu vermeiden. Nichtsdestoweniger werden diese vorrätigen, systematischen Auspressungen der Miether durch die Wirthe mit stillen und man kann auch wohl sagen gerechtfertigtem Ingrimm empfunden. Mit Recht fragen sich namentlich ärmere Leute, denen der Erwerb der Miethe schwer fällt: Warum steigert mein Wirth den Mietzins? Die Häuser sind nicht theurer geworden, der Arbeitslohn nicht höher, wohl aber sind die Hypotheken-Binsen niedriger geworden; anstatt mit dieser Ersparnis zufrieden zu sein, verlangt der Hausbesitzer höhere Mieten. Nun, das ist nach der heutigen Lage der Dinge sein sogenanntes „gutes Recht“, andere Leute nennen es „Habsucht“; indes auf den Namen kommt ja nicht viel an, sonst könnte man einen solchen Zustand auch wohl als „wirthschaftliches Faustrecht“ bezeichnen.

Badeeinrichtungen in den Schulen. Wir entnehmen der „Deutschen Bauzeitung“ auszugsweise die folgenden bezüglichen sehr interessanten und beherzigenswerthen Mittheilungen: Während in England schon lange in allen Volksschulen der Schwimunterricht obligatorisch ist und fast keine englische Stadt eines Volksbades mit geheimelem Schwimmbad für die Wintermonate entbehrt, kümmerten sich bei uns bisher die Schulmänner meist gar nicht in dieser Beziehung um ihre Schüler und bis vor wenigen Jahren waren in Deutschland noch von 68 größeren Städten über 30 000 Einwohner erst 16 mit Winterschwimmbädern versehen. Inzwischen sind indessen auf diesem Gebiete auch bei uns einige Fortschritte zum Besten gemacht worden. Der Stadt Göttingen war es vorbehalten, als erste Stadt Deutschlands Volksschulbäder einzurichten, in denen die Schüler während der Unterrichtszeit zum Baden angehalten werden. Die durch den Stadtbaumeister Gerber errichtete Anlage ist dort nunmehr seit anderthalb Jahren im Betrieb und es äußert sich der Direktor jener Volksschule, Dr.

fleißig sein willst, wirst Du, ehe drei Jahre verfloßen sind, jedes Buch ganz geläufig lesen können; dann kommt das Schreiben daran, und bald wirst Du dann ein großes, hübsches, gut unterrichtetes junges Mädchen sein, und ich werde Dich verheirathen.“ Marie küßte ihren Vater recht herzlich, dankte ihm für sein schönes Geschenk und versprach ihm, recht eifrig zu sein, damit er auf sein Töchterchen stolz sein könne. Und um ihm ihren guten Willen zu beweisen, lernte sie sogleich, in weniger als einer halben Stunde, das D, A und 3.

Herr Anselm war so entzückt über den guten Willen und die großen Anlagen Mariens, daß er ihr versprach, er würde ihr eine Puppe schenken, wenn sie das ABC gelernt hätte.

Aber Marie wußte nicht, was eine Puppe ist, und so mußte Herr Anselm es ihr erklären. Marie konnte kaum ihren Ohren trauen.

„Eine Puppe hat Arme wie wir?“

„Ja.“

„Und Augen wie wir? und einen Mund, und Füße?“

„Ja, ja.“

Mariens Köpchen konnte sich kaum fassen. Sie ging und erzählte ihrer Amme, was ihr Vater ihr gesagt hatte, und fragte, ob sie schon Puppen gesehen hätte; die Amme aber hatte noch keine gesehen und so war jetzt Marie gezwungen, ihr auseinanderzusetzen, daß eine Puppe ein Spielzeug wäre, gebaut wie ein wirklicher Mensch, mit Armen, einem Leib und Beinen. Und die Ueberraschung der Amme war ebenso groß als die Mariens.

Ihr könnt euch denken, mit welchem Eifer Marie an's Lernen ging. Anselm konnte kaum in sein Haus treten, da bestürmte ihn schon Marie mit ihrer Fibel, sodas er nicht einmal mehr Ruhe hatte, auf der Matte ruhig eine Pfeife zu rauchen, ohne das verhängnißvolle Buch herankommen zu sehen. In vierzehn Tagen konnte Marie die großen, in zwei Monaten auch die kleinen Buchstaben, und als sie ganz

Parsonne, über das Ergebnis wie folgt: „Die Frische und Vernünftigkeit nach dem Baden, die Pflege des Sinnes für Reinlichkeit bei den Kindern mit Rückwirkung auf die Eltern, die Förderung der Gesundheit unserer Jugend sind so wesentliche und wichtige Erfolge der Einrichtung, daß ich nicht unterlassen kann, den städtischen Kollegien den Wunsch auszusprechen, auch in den anderen Volksschulen ähnliche Badeanstalten einzurichten zu wollen.“ — Dem Vorgange Göttingens sind mittlerweile Frankfurt a. M. und Mainz mit Brausebadeeinrichtungen in neuerbauten Volksschulen gefolgt und in einer ganzen Zahl anderer Städte ist man zu gleichen Einrichtungen entschlossen oder doch geneigt. Bezüglich der näheren Angaben über die Einrichtung derartiger Bäder verweise wir auf unsere Quelle. Wie alle Neuerungen, so fand auch anfänglich diese bei den Kindern sowie bei den Eltern wenig Anklang. Es wurde daher in Göttingen erst den Schülern frei gestellt, die Bäder zu benutzen; schon nach wenigen Monaten meldete sich indessen der größte Theil aller Schüler und bald badete mit Lust die ganze Schule. So findet nunmehr in Zwischenräumen von vierzehn Tagen während der Unterrichtszeit, namentlich während der Pausen: Schreiben, Lesen, Rechnen u. s. w. das Baden sämtlicher Schüler statt. Der Lehrer entläßt bei Beginn der betreffenden Stunde 6 bis 9 Schüler nach dem Bade-raum, die Erstgekommenen kleiden sich sofort aus und treten unter die Brausen; die andern folgen nach, während die ersten sich abtrocknen und rasch wieder ankleiden, um in die Klasse zurückzulehren, so daß im Verlauf einer Stunde die ganze Klasse durchgebadet hat. In Sachsenhausen ist die Einrichtung so getroffen, daß zu gleicher Zeit 15 Schüler entlassen werden, welche zu 3 in eine Brausebadezelle treten, wobei jeder Abtheilung 10 bis 15 Minuten Zeit bleibt. Das Baden findet Sommer und Winter statt. In Göttingen sollen die Kosten der Einrichtung für drei Brausen nebst Zubehör, ohne die nöthigen baulichen Veränderungen, 780 M. betragen haben. Der Wasserverbrauch für je ein Kind beträgt durchschnittlich 28,5 Liter. Die Anlage in der Sachsenhäuser Doppelstraße, welche durch die bekannte Installationsfirma Kullmann und Linna in Frankfurt a. M. ausgeführt wurde, hat für je 5 Brausebadezellen mit aller übrigen Einrichtung die Summe von 1855 M. erfordert. Einrichtung und Bauarbeiten zusammen dürften für die Anlage von 5 Brausebadezellen 1800 bis 2000 M. beanspruchen.

Bourgeois unter sich. Die „Volls- Zeitung“ schreibt: Wie bedenklich es ist, gedruckte Mietkontrakte zu unterschreiben, ohne vorher jeden einzelnen Punkt zu prüfen, hat vor einigen Tagen ein hiesiger Rentier erfahren, welcher in einer der theuersten Straßen des Westens eine Wohnung gemiethet und einen Kontrakt unterschrieben hatte, in welchem dem Miether verboten ist, Personen, auch Familienangehörige, soweit sie nicht zu den im Kontrakt bezeichneten Personen gehören, für welche die Wohnung gemiethet ist, über Nacht aufzunehmen. Der Mann hatte vor einigen Wochen das Unglück, seinen Schwieger-sohn durch den Tod zu verlieren, und infolge dessen zog die verwitwete Tochter, welche ihrer Entbindung entgegensteht, zu den Eltern, um nicht allein zu sein. Jetzt hat nun der Miether, gestützt auf seinen Kontrakt, die Erfüllung desselben verlangt, und einer unserer geschicktesten Rechtsanwältigen erklärte auf Befragen dem Miether, daß nichts zu machen sei, daß er sich dem Verlangen des Wirths fügen müsse. Ehe der Miether dies that und seine Tochter aus der Wohnung wies, versuchte er aber noch, das Herz des Wirths zu rühren, und dieser, der ein Mann in anscheinend sehr guten Vermögensverhältnissen ist, hat sich auch bereit finden lassen, gegen Zahlung einer Entschädigung von der Ausübung seines Rechtes Abstand zu nehmen. Wir theilen diesen Fall mit, um unsere Leser zu warnen, Kontrakte zu unterschreiben, in welchen die Zahl der Familienmitglieder angegeben ist und welche den Miethern verbieten, Familienangehörige — selbst ohne Bezahlung — bei sich aufzunehmen. — Wenn das am grünen Holz passiert, was soll dann erst am trockenen geschehen!

Wie treue Arbeit „gelohnt“ wird, dafür erhalten wir von zuverlässiger Seite ein nicht unbedeutendes Beispiel. Der Arbeiter Müllbradt, Prinzessinnenstraße 16, war zweiundzwanzig Jahre ohne Unterbrechung in derselben Werkstätte treu und geschicklich als Tischler thätig. Vor ungefähr Jahresfrist erkrankte der Chef des M. dem 65-jährigen, verheiratheten Manne, daß er fortan nicht den gleichen Wochenlohn wie die übrigen jüngeren Arbeitsgenossen erhalten werde, sondern daß ihm nur 15 Mark verabfolgt werden würden. M. schloste stillschweigend die bittere Pille herunter und arbeitete weiter. Da er nun im Verlauf eines Jahres sah, daß seine Durchschnittsleistungen denen der anderen Hilfskräfte keineswegs nachstünden, — was alle Mitarbeiter des M. der Wahrheit gemäß gern bezeugen, — aber seine Bitte um Erhöhung des Wochenlohnes rundweg abgewiesen wurde und er auf die Dauer bei solchem Lohne zu Grunde gehen müßte, so war er gezwungen, sich nach günstigerer Arbeitsgelegenheit umzusehen, gezwungen, eine Arbeitsstätte zu verlassen, der er fast ein Viertel Jahrhundert seine besten Kräfte gewidmet hatte. Der Alte aber, welcher sich nicht scheut hat, einen alternden Arbeiter in schwerer Zeit moralisch aufs Pfahler zu werfen, ist ein rabulier Antihemer, Herr B o r m a n n, Alte Jakobstr. 132, dessen Stolz es ist, als Vorstandsmitglied der Tischlerinnung zu fungiren. Unter solchen Verhältnissen müssen allerdings den Arbeitern die Augen aufgehen betreffs der gesegneten und humanen Wirk-samkeit der Herren Janungsbrüder.

bestimmt wußte, daß der Bauch des b rechts, der des a links ist, forderte sie ihren Vater auf, er solle sich dazu bequemen, ihr die versprochene Puppe zu verschaffen.

Herr Anselm war verdrießlich! Man war kaum im März und seine nächste Reise war auf den August festgesetzt. Seine Kaffeebäume standen kaum in Blüthe; was sollte er jetzt in Port-Louis verkaufen! Aber Herr Anselm hatte nun einmal sein Wort gegeben und mußte es als Ehrenmann halten.

Wenn Herr Anselm in Verlegenheit war und etwas suchte, rauchte er rasch nach einander mehrere Pfeifen, bis er das Gesuchte gefunden hatte. Er zündete also eine Pfeife an und suchte, dann eine zweite und eine dritte. „Ich hab's!“ sagte er bei sich. Er öffnete seinen Schrank, wühlte in einem Schubfach, in welchem ein paar Blätter Papier waren und nahm eines davon heraus. Dann fiel ihm ein, daß unter seinen Hemden eine geschnittene Gänsefeder läge; er suchte sie hervor. Hierauf brückte er den Saft einiger reifen „Dangeln“ in ein Töpfchen; dieser Saft sollte ihm als Tinte dienen. Er setzte sich an den Tisch und schrieb:

„Der Ueberbringer mit drei Pfannern, namens Lindor, ist beauftragt, nach Port-Louis zu gehen und für diese Summe im Laden des Herrn Postel eine Puppe zu kaufen. Anselm.“

Marie, die auf die Querstäbe des Stuhls geklettert war und ihrem Vater über die Schultern blickte, suchte mit gierigem Auge, aber vergebens den Sinn dieser seltsamen Charaktere, die sie heute zum ersten Male sah, heraus zu buchstabiren. Herr Anselm las ihr das Billet vor. Sie ließ sich das Wort „Puppe“ genau zeigen, buchstabirte es mehrmals, küßte ihren Vater tausend Mal und lief dann wie toll zu ihrer Amme: „Amme! Amme! Lindor holt jetzt die Puppe.“

Bei Tagesanbruch brach Lindor mit seinen Verhaltensbefehlen, seiner geschriebenen Vollmacht und den drei

Von dem Vorstehenden des Berliner Eislaufvereins 1886 erhält die „Voss. Ztg.“ folgende Zuschrift: Obwohl in Berlin das Interesse am Eislaufen in allen Kreisen recht groß ist, giebt dennoch jede Bahn, jeder Eislauf-Verein zur Wahrnehmung, daß gewisse Grundregeln des Schlittschuhlaufens noch keineswegs Gemeingut geworden sind. Wer sicher laufen will, schaffe sich vor allem ein Paar feste Schnürstiefel an mit nicht zu hohen und schmalen Sohlen. Der sogenannte englische Hacken ist keineswegs notwendig. Nur durch das Schnüren erhalten die Knöchel die nöthige Festigkeit, welche bei Personen mit schwächeren Gelenken, namentlich Kindern und Damen das „Umknicken“ verhindert. Unter den verschiedenen Schlittschuhsystemen, wir sehen ab von den Sportschlittschuhen, die sämmtlich einen besonders gefertigten Stiefel verlangen, behaupten immer noch wegen ihrer wirklich einfachen, schnellen und dabei dauerhaften Befestigung die „Halifar“ den ersten Rang. Nur hüte man sich vor dem ganz billigen Fabrikate. Das bekannte „billig und schlecht“ rächt sich hier ganz besonders. Den Schlittschuh stelle man zu Haus an dem nicht angezogenen Stiefel, so daß die Feder fest, doch willig schliefet. Gerade das gewaltsame Hineinpressen der Feder verbiegt dieselbe und sprengt unter Umständen die Schrauben. Die Klagen über Untauglichkeit dieses System entspringen lediglich der unverständigen Behandlung desselben. Einmal am Beginn der Saison richtig gestellt, muß der Halifar den ganzen Winter hindurch an demselben Stiefel passen. Ein Spannrümpf ist sehr zu empfehlen, weil durch häufigen Gebrauch der in der Vorderseite des Stiefelbackens entstehende Einschnitt sich weitet. Der Riemen hat nur den Zweck, bei plötzlichen ruckweisen Bewegungen, wie sie ein Stolpern oder gar Stürzen hervorbringt, das Emporgleiten des Halses nach oben zu verhindern, und braucht deshalb nur mäßig fest umgelegt zu werden, keineswegs so, daß der Fuß gedrückt wird. Daß der Schlittschuh jedesmal nach dem Gebrauch sorgfältig abgewischt und von Zeit zu Zeit an allen wichtigen Theilen — ihn auseinander zu nehmen ist keineswegs nöthig — geölt werden muß, Petroleum reicht hierzu schon aus, ist eigentlich selbstverständlich. Ein so behandelter Schlittschuh kann der Lothspieligen und erneuerungsbedürftigen Verniedelung entbehren. Dann sei es noch gestattet, auf eine Gewohnheit des schlittschuhlaufenden Berliner Publikums aufmerksam zu machen, die vielfach schon zu recht unglücklichen Stürzen Veranlassung gegeben hat, wir meinen das sorglose Fortwerfen von Zigaretten, Zigaretten- und Papierresten auf die Bahn. Im vorigen Winter besuchte ein Wiener Herr, Mitglied des dortigen Eisclubs, Berlin und tadelte nachher in der Wiener Sportzeitung diese Unsitte der Berliner besonders scharf. Das radikalste Mittel dagegen wäre freilich ein Verbot des Rauchens auf der Eisbahn überhaupt; so berechtigt wie manches andere und vielleicht noch berechtigtere wäre es gewiß. Denn was es heißt, auf unseren meist überfüllten und engen Bahnen mit einem Herrn zusammenzufahren, der eine infolge der raschen Bewegung und des Luftzuges meist mit hellen Feuer brennende Zigarette im Munde führt, zumal wenn er sie aus einer Spitze raucht, die doch mit den Zähnen recht fest gehalten werden muß, hat schon mancher Käufer und manche Käuferin an sich erfahren. Brandflecke an den Kleidern, Brandwunden im Gesicht sind keineswegs selten. Schreiber dieser Zeilen ist Raucher und hat selbst früher auf der Eisbahn geraucht, er kann deshalb aus Erfahrung die Behauptung aufstellen, daß Rauchen beim Schlittschuhlaufen nicht einmal Genus ist, sondern lediglich Angewohnheit.

Häufig sind Klagen geführt über die Schwierigkeiten, den dritten Mann zum Stat zu finden. Diogenes konnte mit seiner Laterne am helllichten Tage nicht mit größerem Eifer einen Menschen suchen als zwei Statbrüder den unentbehrlichen dritten. Es ist schon vorgekommen, daß zwei Jünger dieses edlen Spiels sich in nachtschlafender Zeit ein Haus öffneten, in welchem ein guter Belannter wohnte und den nichts ahnenden Unglücklichen aus dem Bette rissen, ihn zum Stat mit fortzuschleppen — wie etwa zur Zeit des vierzehnten und fünfzehnten Ludwigs die Polizeibeamten, mit dem letzte de cachet in der Hand, ihre Opfer mitten in der Nacht aus der Wohnung holten und nach der Bastille schleppten. Wie häufig liegt man im Sommer an den Waggonfenstern unserer Vorortzüge das Mlatat: „Der dritte Mann zum Stat wird gesucht“ — ein Nothschrei, ein Angestricheltes Schmerzensgeschrei. In den Bier-Etablissements sind gar oft drei Statbrüder zugegen, die sich einander nicht kennen, die hostat an verschiedenen Tischen sitzen, die mit Ingrimme die Wipplätter durchschlendern das Bier nicht recht munden will, die ärgerlich an der Zigarette nagen, mit dem Gedanken: „Was gäbe ich jetzt wohl für einen soliden Stat!“ Sie ahnen nicht, wie nahe sie der Erfüllung dieses Wunsches sind, denn es sieht Niemandem an der Stirn geschrieben, daß er ein Berechter der vier Wenzel ist. Ein solcher Zustand konnte nicht länger dauern. Hier müßte eine Abhilfe geschaffen werden. Und siehe — eines schönen Morgens erwachte Berlin und fand das „Allgemeine Erkennungszeichen für Statpieler“. Ein erfindungsreicher Kopf war auf den herrlichen Gedanken gekommen, die große Gemeinde der Statbrüder durch ein Abzeichen zu erfreuen, und so schuf er denn das Stat-Verloque (nicht eine Nadel wie irthümlich mitgetheilt worden ist). Es ist ein kleines, vergoldetes Biered, welches auf beiden Seiten das Bild des Treffbuden, des „ältesten Jungen“ in Emaille trägt mit der Umschrift: „In hoc signo vinces.“ Dieser „älteste

Pfannern auf, und da er die kleine Marie sehr lieb hatte, versprach er ihr, innerhalb 24 Stunden zurück zu kehren, und wenn er die ganze Nacht hindurch marschiren müßte.

Bis zur Frühstücksstunde konnte Marie warten; aber sie mußte sich aufs äußerste bemühen, um ein paar Mundvoll hinunter zu bringen. Oegen Mittag wurde ihre Ungeduld so heftig, daß sie hinausging und sich am Eingang zu dem Fußpfad, der nach Port-Louis führte, unter einen großen, schattigen Baum setzte.

Wie lange blieb sie da? Eine halbe Stunde vielleicht; für sie allerdings war es ein Jahrhundert. Sie stand auf, schritt eine hübsche Strecke auf dem Fußpfad fort und setzte sich wieder. Lindor kam nicht. Sie erhob sich von neuem, schritt weiter, horchte und ging wieder weiter: Lindor erschien nicht. Indessen senkte sich die Sonne; Lindor konnte nicht mehr weit sein; sie mußte ihm gewiß begegnen, schritt daher noch weiter auf dem Fußpfad fort. Lindor kam nicht. Die Sonne ging unter, und Marie wollte wieder nach Hause gehen, aber es war jetzt Nacht, — in den Tropengegenden dauert die Dämmerung nur sehr kurze Zeit, — die Bäume standen sehr dicht, und es war sehr finster: Marie verirrete sich. Sie ging weiter, immer weiter, rief von Zeit zu Zeit „Papa! Papa!“ und blieb dann stehen, um zu horchen; aber sie hörte nichts. Und jetzt begann ein feiner, leichter Regen herabzurieseln, und Marie froz. Sie war sehr müde; ihre armen Füßchen waren ganz wund gelaufen, und sie fürchtete sich. Schließlich vermochte sie gar nicht mehr zu gehen, ihre Füßchen verstrickten sich in dem Unkraut und in den Schlingen der Pflanz, und sie stieß sich schmerzhaft an den dürren Bäumen, die umherlagen. Sie setzte sich weinend nieder, und da sie vor Müdigkeit ganz erschöpft war, schlief sie bald ein.

Unterdesse kam Herr Anselm zum Diner nach Hause und fragte, wo Marie wäre. Die Amme glaubte sie bei

Junge“ wird auf beiden Seiten von zwei lorbeergetränkten Köpfen flankirt, welche in unerkennbarer Weise auf — man verzeihe das harte Wort — das Schwein hinweisen, und als ein Symbol des Glückes sind. Jeder Statgenosse soll fortan dieses Erkennungszeichen an der Hinterleiste baumeln haben, und auf daß der Segen der neuen Erfindung keinem Stande unenthalten bleibe, hat der geniale Autor die Vorlesung getroffen, auch billigere, aus Nickel gefertigte Exemplare in den Handel zu bringen. Man kann sich leicht vorstellen, welche Wirkung in Zukunft das Stat-Verloque hervorzurufen wird. Eigen da 3. 2. zwei Herren in der Aneipe, welche vor Begierde brennen, einen Stat zu kloppen. Möglich öffnet sich die Thür und ein hübsiger Herr mit jovial-freundlichem Gesicht tritt herein. Die beiden Freunde blicken sich verständnißvoll an: „Wenn vielleicht dieser“ — Der Reiner zieht besonnen dem neuen Gast den Ueberzieher von den Schultern; die Beiden von der Gattung homo sapiens satieu lassen kein Auge von ihm. Da — er blickt sie auf dem runden Bäuchlein das Stat-Verloque glänzend und im nächsten Moment führen sie auf den neuen Ankommenen zu: „Bruder, Genosse, in unsere Arme, an unsere Brust! Der Mund sei geschlossen. Es lebe der älteste Junge!“ — Wie viele Stat-Freundschaften dürften in Zukunft auf diese Weise entstehen. Der Gründer des „allgemeinen Erkennungszeichens“ — sein Name ist Rudolph Piepler — hat sich das Anrecht erworben, in späteren Zeiten neben Gutenberg, Franklin, Newton und Edison in einem Athem genannt zu werden. Noch ein — was den Statbrüdern recht ist, ist den Stat-Freundinnen billiger Name, Stat-Freundinnen. Nicht allein, daß es in Berlin viele Damen giebt, welche mit Leidenschaft den „vier Jungen“ zugehörig sind — so kommt es häufig, daß der dritte Mann im Stat eine — Frau ist — existiren sogar „Stat-Kränzchen“, der Theilnehmerinnen, jüngere und ältere Damen, wöchentlich oder zweimalig zusammenkommen. Also es wird auch für uns Statspielende Damenwelt eines allgemeinen Erkennungszeichens bedürfen. Wie wäre es, wenn der Erfinder als Abzeichen die Damen eine kleine Profche, etwa ein Täubchen mit geschlossenem Schnabel erwählen würde?!

Mit Bezug auf die Bemerkung, daß das Jahr 18 sich durch einen Fall auszeichnet, welcher nur alle achtundzwanzig Jahre wiederkehrt, wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben: Allerdings wird der Februar dieses Schaltjahres fünf Mittwochen zählen, ebenso wie es in den Jahren 1860, 1832 und 1804 der Fall war. Da ein gegebenes Datum in je vier Jahren fünf Tage vorrückt, so muß in einer Periode von 28 Jahren das Datum, hier der 1. Februar, um 7 x 5 = 35 Tage später fallen. D. h. wenn die Zahl der Tage, um welche das Datum vorrückt, durch 7 theilbar ist, so fällt der 1. Februar wieder auf denselben Wochentag wie zu Anfang der Periode. Da das Schaltjahr aber im Februar den Anfangstag auch um 29. d. M. zeigt, so muß zur Erfüllung obiger Bedingung jedes Schaltjahr die Zahl der vorrückenden Tage außerdem durch 4 zu theilen sein, woraus sich jene Periode von 7 x 4 = 28 Jahren ergibt. Die Gregorianische Einschaltungsmethode nach welcher die Jahre 1700, 1800 und 1900 keine Schaltjahre zählen, macht aber gleich für den nächsten Fall ein Strich durch diese Rechnung. Denn im Jahre 1916 wird der erste Februar nicht 35, sondern nur 34 Tage später fallen, als diesmal; d. h. auf einen Dienstag. Vielmehr erst das Jahr 1928 die besagte Bedingung erfüllen. Bis dahin ist das Datum des 1. Februar um 40 + also 49 Tage vorgerückt, und da 49 durch 7 theilbar, so fällt der 1. Februar 1928, wie der diesjährige, auf einen Mittwoch. Wenn das Endjahr des Jahrhunderts nicht durch 400 theilbar, also kein Schaltjahr ist, so tritt statt der Periode von 28, sondern solche von 40 Jahren ein. Für die mit fünf Mittwochen begonnene Februarreihe ergibt sich demnach folgende Reihe: 1640, 1668, 1708, 1736, 1764, 1804, 1832, 1860, 1888, 1928, 1956, 1984, 2012, 2040 u. s. w. Erst unsere späteren Jahrhunderte kommen, welche auch die Venusdurchgänge von 2004 und 2012 beobachten, erleben die erste Ausnahme der eben bezeichneten Ausnahme, da das Jahr 2000 ein Schaltjahr bleibt. Den von 1880, daß der Februar fünf Sonntage zählt, zeigt in ähnlicher Weise die Reihe: 1756, 1784, 1824, 1852, 1880, 1918 u. s. w. Leider hat dieser Umstand auch eine tragische Seite. Das Sonntagskind, welches am 29. Februar 1880 in der Welt kam, wird seinen Geburtstag erst in einem Alter von sage vierzig Jahren, an einem Sonntage feiern können. Dieses Fest dann mit 68 Jahren zu wiederholen. Die leidige Statistik giebt aber auch solchen Auserwählten ein Trost; im Deutschen Reich allein werden über 400 derselben zählen sein. Hoffen wir, daß sich recht viele von ihnen am 29. Februar 1920 zu gemeinsamer Geburtstagsfeier in Reichshauptstadt zusammenfinden.

Benutzung des Fernsprechens in Berlin. Aus über die Thätigkeit der Fernsprechämter in verschiedenen Städten veröffentlichten Statistik ist zu entnehmen, daß Berlin in jeder Richtung — sowohl was Anzahl der Anschlüsse, Abonnenten als auch Benutzung der Apparate betrifft — an der Spitze der Weltstädte steht. Die Zahl der daselbst betriebenen Fernsprech-Anschlüsse beträgt jetzt etwa 7000 und jeder derselben wird durchschnittlich etwas mehr als 16 Mal täglich in Anspruch genommen. In Newyork, welches den Fernsprech-Verkehr zuerst praktisch eingeführt hatte, werden die geschätzten etwa 6900 Apparate je nur 12 Mal täglich benutzt. — Die Schwierigkeiten, welche sich in dem Telephonnetz größ-

ihrem Papa, niemand hatte sie gesehen; man suchte sie nach ihm, man rief nach ihm — umsonst. Herr Anselm ließ seine Schwarzen kommen; man zündete Fackeln von dem zigen Rundholz an, theilte sich in Trupps von je zwei und suchte im Wald. Die Amme war ganz rasend vor Schmerz und raufte sich das Haar büschelweise aus.

Man suchte, suchte fast die ganze Nacht hindurch, aber nichts und lehrte schließlich, Verzweiflung im Herzen in das Haus zurück. Herr Anselm versprach dem, der Marie zurückbringen würde, die Freiheit.

Unterdesse hatte Lindor seinen Auftrag ausgerichtet. Obwohl es schon recht spät war, als er aus dem Bode-schen Laden trat, dachte er an das Versprechen, welches Marie gegeben, und machte sich unverzüglich auf den Heimweg. Er kannte die Fußpfade zu gut, um zu befürchten, er sich verirren würde, und man wußte damals in jener Gegend nichts von entlaufenen Schwarzen.

Er marschirte die ganze Nacht hindurch. Als er noch ein Stündchen nach dem Hause hatte, wandelte er als er an einer Waldböschung vorüberging, plötzlich die Marie an, sich ein frisches Pflümchen in den Mund zu stecken, setzte sich auf ein großes Felsstück.

Es war noch sehr finster. Plötzlich hörte er ganz in der Nähe sprechen — wie eine Kinderstimme. Lindor, der an Gespenster glaubte, fürchtete sich schrecklich; seine pfefferfarbigen Haare sträubten sich. Und das Stimmchen wiederholte dreimal: „Pup, pup, pup, pup, pup.“

Lindor dachte an die Puppe, die er bei sich trug. Gespenster verlangten die Puppe von ihm; daran war er zu zweifeln. Er hatte sie sorgfältig zu einem Päckchen zusammengewickelt, das er am Nack auf der Schulter trug, und besaß gerade noch Kraft genug, um das Päckchen von seinen zitternden Händen aufzulüpfen. Er legte die Puppe auf den Felsen, schlug, ohne sich noch einmal umzu-

Städte
Draht
entgegen
als G
Genest
Schwie
so häu
Kraße
Mitthe
testen
Lindig
lassen
wer U
unser
lungen
zu we
D
im vor
auch
währ
im B
und
heite
Stadtb
169 J
lomme
Name
der Se
bleibt
stättge
schu r
bleibt
der D
angew
war an
der J
Stelle
Nzt, G
glückte
G
wie es
barnim
und w
sandt u
Städ B
die mit
schließen
scheinba
hängel
nicht en
der we
daran
wahrne
kennbar
sch auf
deuten
W
best, d
Mollere
Zuschr
meines
in jüng
es war
Gehört
mehrere
nahm
Wie er
6. Janu
aus der
Das an
scheuch
anzuech
Gde von
befand
schwächte
200 Gr
tummelt
es schei
an dem
ist mir
nicht vor
G
mädchen
zu fuchen
liche G
übergab
dungst
hin selb
fremde
Hier war
gesproch
vermied
stadt sch
den Fuß
Lauf ver
Frau be
zu! G
Die
holt hat
dagegen
den ver
ihres Ve
Pia
dämmert
Fellen;
Puppe l
um den
lich bem
war die
Arme.
erwärmt
schwollen
kannte d
„M
Lind
Marie l
an's Her
sein
und so r
Anselm
und erst
um Lind
weinen.
„D
konnte.
„Dn
Schüttelnd

Städte durch die gleichzeitige Anwendung von oberirdischen Drahtleitungen und Erdableiten einer deutlichen Verständigung entgegen stellten, ergaben früh das Bedürfnis, die Telephone als Geber durch Mikrophone zu ersetzen. Die Fabrik Mir u. Genest in Berlin hat nun ein Mikrophon konstruiert, welches alle Schwierigkeiten hebt, durch dessen Anwendung daher die sonst so häufigen Klagen über schlechte Verständigung beseitigt sind.

Von mehreren Mietnern des Hauses Skaltherstraße 115 erhalten wir im Gegensatz zu unserer geistigen Mittheilung die Erwiderung, daß Herr Essei einer der foulantesten Hauswirthe ist, der ohne triftigen Grund Niemand kündigt und schon manchen Armen hat ohne Miete ziehen lassen. — Wir können natürlich nicht wissen, wer hier Recht, wer Unrecht hat. Jedenfalls wollen wir es nicht unterlassen, unser Bedauern auszusprechen, wenn wir durch falsche Mittheilungen dazu beigetragen haben sollten, Jemanden in seiner Ehre zu verletzen.

Die Sanitätswache Blumenstraße 59, welche bekanntlich im vorigen Jahre eine bedeutende Erweiterung erfahren hat und auch seit längerer Zeit Sonntags Nachmittags geöffnet ist, gewährte im verfloffenen Jahre in 567 Fällen, gegen 512 Fälle im Jahre 1886, Hilfe. Von diesen wurden auf der Wache 337 und in Wohnungen der Patienten 230 Fälle, innerliche Krankheiten 357, äußere 210, behandelt. Es entfallen auf die engeren Stadtbezirke, für welche die Wache gegründet worden ist, nur 169 Fälle, während auf angrenzende und weiter entfernte 398 kommen, so daß die Sanitätswache weit über ihren beabsichtigten Rahmen gezwungen ist, für Gegenden Hilfe zu leisten, welche der Segnungen einer Sanitäts-Wache noch entbehren. Den an sie gestellten Anforderungen würde die Wache nicht haben genügen können, wenn das zu Gunsten derselben am 1. Dezember v. J. stattgehabte, glänzend verlaufene Fest nicht den erklecklichen Ueberschuß von mehr als 2000 Mark gebracht hätte. Die Wache bleibt noch immer auf die Opferwilligkeit des Bezirks und, da der Osten nicht zu den wohlhabendsten zählt, entfernter Kreise angewiesen. Obgleich mit der Wache kein Tagesdienst verbunden, war am 7. d. Mts. bei der Explosion eines Gasofens, Alexanderstr. 28, der Heilgehilfe der Wache, Herr Vernecke, sofort zur Stelle und gleich nach ihm traf der für die Wache fungierende Arzt, Herr Dr. Cohn, Blumenstr. 16, ein, welche den Verunglückten erfolgreiche Hilfe leisteten.

Ein interessanter Fund, die fossilen Reste eines Reptils, wie es scheint, einer Schlange, ist dieser Tage im Niederrheinischen Kreise in der Nähe von Dranienburg gemacht worden und wird zur wissenschaftlichen Untersuchung nach Berlin gesandt werden. Das Fossil hängt mit dem einen Ende an einem Stück Braunlobie und zeigt sich in unregelmäßigen Windungen, die mit einer auffallenden Verästelung des Körpers (Kopf) abschließen. An der letzteren ist seitlich eine Vertiefung sichtbar, scheinbar die Augenhöhle. Die vorderste Partie ist durch Anhängsel, die man, der genaueren Untersuchung Rechnung tragend, nicht entfernen will, entstellt, jedoch ist dieser Theil wohl als der weitgeöffnete Nachen zu deuten. Die Rückgratsfurche ist daran zu erkennen, daß sich längs der oberen Mitte ein deutlich wahrnehmbarer Einschnitt hinzieht, der noch von einigen erkennbaren Haaren bewachsen ist. Die Mitte des Körpers stützt sich auf eine bräunlich erscheinende Scheibe, die man als Kasse deuten könnte.

Welch' außerordentliche Lebensfähigkeit ein Huhn besitzt, dafür spricht eine Thatsache, die dem „A. Z.“ von dem Wollschäfer Herrn J. Mens, Meyerstraße 24, in folgender Zuschrift mitgetheilt wird: „Ein eigentümlicher Vorfall, der meines Erachtens noch wohl einzig in seiner Art dasteht, hat sich in jüngster Zeit bei mir ereignet. Ungefähr am 18. Dezember, es war eine gute Woche vor Weihnachten, ist mir auf meinem Gehöft plötzlich ein Huhn abhanden gekommen. Da ich dasselbe mehrere Tage trotz eifrigsten Suchens nicht finden konnte, so nahm ich an, es sei mir gestohlen oder es habe sich verlaufen. Wie erlittene ich aber, als am vergangenen Freitage, also am 6. Januar, bei Abfuhr aus meiner Willagrube das besagte Huhn aus der Grube, und zwar lebend zu Tage gefördert wurde. Das arme Thier hat nun mindestens achtzehn volle Tage in der schrecklichen Luft der Senkgrube zugebracht, und es ist auch nicht anzunehmen, daß es dort Nahrung gefunden, zumal es in einer Ecke vom Müll fast vergraben vorgefunden wurde. Am Freitag befand sich das arme Thierchen allerdings in einem sehr geschwächten Zustande und repräsentirte ein Gewicht von kaum 200 Gramm; heute, am 9. Januar, also nach drei Tagen, tummelt es sich schon ziemlich munter auf dem Hofe umher, und es scheint, daß die unfreiwillige und sehr traurige Gefangenschaft an dem Thierchen spurlos vorübergehen wird. Als Landwirth ist mir ein solcher Fall während meiner 30jährigen Praxis noch nicht vorgekommen.“

Eine Schwindlerin hat am 7. Januar ein armes Dienstmädchen, welches von Veliß ihr zugeweiht war, um einen Dienst zu suchen, um ihre Habseligkeiten geprellt. Als die unverschämte H. hier auf dem Schlesischen Bahnhof angekommen war, übergab sie dem Portier ihren Reiseford mit Wäsche und Kleidungsstücken zur Aufbewahrung; sie wollte ihre Sachen späterhin selbst abholen oder abholen lassen. Dann begab sich die Fremde zu einem Vermietungsbureau auf dem Alexanderplatz. Hier wurde sie von einer unbekanntem Frau mit der Frage angesprochen, ob sie sich gleich zu einem Gutsbesitzer in Lügnow vermieten wolle. Dem armen Geschöpf war in der Millionenstadt schon angst und bang ums Herz geworden und mit Freunden

ging sie auf den ihr von der Unbekannten gemachten Vorschlag ein. Die wohlwollende Frau gab der H. sogar noch 50 Pf., damit sie sich auf dem Schlesischen Bahnhof die Sachen auslösen könne. Wenn sie ihre Sachen in Empfang genommen, solle sie wieder auf den Alexanderplatz kommen. Langsam trollte die H. durch die Straßen nach dem Bahnhof. Währenddessen hatte die Unbekannte den kürzesten Weg auf der Stadtbahn vorgezogen und löste vor der Ankunft des Dorfkindes unter Vorzeigung des dem Mädchen abgenommenen Dienstbuchs den Reiseford aus und verschwand damit. Als die H. dies von dem Portier vernahm, ahnte sie noch nichts Böses, sondern begab sich zurück nach dem Alexanderplatz, wo sie noch stundenlang auf die Unbekannte wartete; dann erst machte sie der Polizeibehörde Anzeige. Die Schwindlerin ist etwa 35—40 Jahre alt, dunkelblond, hat blaue Augen und großen, starken Busch. Bekleidet war sie mit schwarzem Kaisermantel mit Pelzbesatz und schwarzem Sammethut.

Eine äußerst gefährliche unfreiwillige Luftfahrt, die indessen glücklich verlief, machte in voriger Woche ein Arbeiter, der beim Fällen alter Pappeln auf einem Wege unweit Lichterfelde beschäftigt war. Während er in der Krone des Baumes mit dem Ausschlagen der starken Zweige zu thun hatte, waren andere Arbeiter damit beschäftigt, den Stamm anzufügen. Sie mochten damit zu weit vorgegangen sein; denn ein plötzlicher Windstoß brach den Baum um und der in der Krone sitzende Arbeiter flog mit zur Erde. Vor Schreck war der so unanständig zur Erde Beförderte ganz außer Fassung, jedoch war er glücklicherweise, ohne Schaden genommen zu haben, davon gekommen.

Ein Raubfall ist gestern Mittag gegen 1 Uhr in einem Hause in der Langestraße ausgeführt worden. Eine daselbst wohnhafte Frau E. hatte mehrere Einkäufe gemacht und sich damit nach ihrer Wohnung begeben. Schon auf der Straße fühlte sie sich von einem Menschen belästigt, der auf dem ganzen Wege dicht hinter ihr blieb. Als sie ihr Haus betrat, kam ihr der Unbekannte auf dem Fuße nach. Sie achtete aber nicht weiter darauf, da sie annahm, der Unbekannte gehöre auch in dasselbe Haus, und erklärte sich auch so die Verfolgung. Als sie aber die Treppe hinaufging, überfiel der freche Mensch die Frau und entriß ihr eins der Päckchen, die sie im Arm trug. Im ersten Moment verlor sie die Besinnung, doch die Stimme und als sie endlich um Hilfe rief, erschienen nur einige im Hause wohnende Frauen. Der Räuber ergriff nun mit dem geraubten Päckchen, in dem sich eine Partie Wolle und ein Portemonnaie mit 30 Mark Inhalt, darunter ein 20-Markstück, befanden, die Flucht und entkam von da auf die Straße und von da in das Nebenhaus. Die Frauen wagten nicht, den Räuber in das Haus zu verfolgen, sondern riefen Polizeibeamte herbei. Als diese erschienen, war der Attentäter verschwunden. Um denselben wird eifrigt gesucht. Die angegriffene Frau schildert den Unbekannten als einen sauber gekleideten, breit-schulterigen Mann mit kleinem blonden Schnurrbart.

Eine erschütternde Katastrophe spielte sich am Sonnabend Abend auf dem Grundstück Anklamstraße 1a ab. Daselbst wohnt in der ersten Etage ein siebenjähriger Agent Panlow. Derselbe, welcher seit geraumer Zeit Spuren von Schwermuth gezeigt, stürzte sich gegen acht Uhr, allem Anschein nach im Wahnsinnsanfall, mit lautem Aufschrei aus dem Fenster seiner Wohnung auf den gepflasterten Hof. Der Schrei und der dumpfe Aufschlag des schweren Körpers auf das harte Pflaster lockten sofort die Bewohner des Hauses herbei, und schleunigst schafften einige den mit Blut überströmten Bewußtlosen in den Hausflur, während andere polizeilichen Beistand requirirten. Ein gleichfalls herbeigerufener Arzt konstatierte lebensgefährliche innere und äußere Verletzungen und erfolgte demgemäß die Ueberführung des B. mittelst Krankenwagens nach der Charité. Ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, ist Panlow daselbst am Sonntag Abend infolge der schweren Verletzungen verstorben. Der Verstorbenen hinterläßt eine Frau und drei Kinder in bedrängter Lage.

Einen gewiß seltenen Grund zu einem Selbstmordversuch hatte eine Wöchnerin, die Frau eines in der W.-Straße wohnenden Schuhmachermeisters. Die gedachte Frau ist sechs Jahre verheiratet und hat ihren sehr fleißigen und strebsamen Ehemann während dieser Zeit mit drei Kindern, sämtlich Mädchen, beschenkt. Liebt der Mann auch seine Kinder, so war er doch unwillig über das böse Geschick, das ihm keine männlichen Erben verlieh. Als am vergangenen Dienstag die Frau abermals eines Mädchens genas, verhehlte der Gatte seinen Unwillen nicht und die Frau nahm sich die Mißstimmung ihres Mannes derartig zu Herzen, daß sie Sonntag früh in einem Anfall von Schwermuth sich die Pulsadern durchschneiden wollte, woran sie jedoch noch rechtzeitig verhindert wurde.

Grenzenloser Feindsinn brachte am Sonntag Nachmittag fünf Menschen in schwere Lebensgefahr. Trotz des Thau- und Regenwetters wagte sich der Rusker B. von der Wladimirischen Fabrik in Nieder-Schönweide mit seinem 5jährigen Kinde auf das Eis der Spree und brach natürlich ein. Auf sein Hilfeschrei eilte der Restaurateur Adam von Hasselwerder herbei und versuchte die beiden mit den Wellen Ringenden zu retten. Doch das morsiche Eis trug ihn nicht, und auch er brach ein. Ebenso erging es seinem Bruder und seinem Neffen. Inzwischen hatten Andere Stangen herbeigeschafft und so gelang es schließlich, alle fünf aus den kalten Fluthen zu retten.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 18. Dezember einschließlich der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 414 268, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 338 Seelen vermehrt. In der Woche vom 18. bis 24. Dezember wurden polizeilich gemeldet 1520 zugezogene, 1791 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 244 Ehen geschlossen. Geboren wurden 869 Kinder, und zwar lebend: 415 männliche, 416 weibliche, zusammen 831 (darunter 89 außereheliche), todt 20 männliche, 18 weibliche, zusammen 38 (darunter 5 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs Jahr berechnet, bilden 30,6, die Todtgeborenen 1,4 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 10,82 pCt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 10,71, die bei den Todtgeborenen 13,16 pCt. In der Charité und Entbindungsanstalt wurden 43 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 502, nämlich 273 männliche, 229 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 150 (inkl. 27 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 88 (inkl. 9 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 14, 10 bis 15 Jahre 3, 15 bis 20 Jahre 5, 20 bis 30 Jahre 33, 30 bis 40 Jahre 54, 40 bis 60 Jahre 76, 60 bis 80 Jahre 67, über 80 Jahre 12. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 47,41 pCt. sämtlicher in der Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 45 im ersten, 20 im zweiten, 14 im dritten, 18 im vierten, 4 im fünften, 4 im sechsten, 40 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 33 mit Muttermilch, 3 mit Ammenmilch, 72 mit Thiermilch, 5 mit Milchsurrogaten, 13 mit gemischter Nahrung, von 24 war es unbekannt. Todesursache war bei den in dieser Woche Gestorbenen namentlich: Lungenschwindsucht (85), Lungenerkrankung (25), Bronchialkatarrh (12), Rehlippenentzündung (19), Krämpfe (28), Gehirnschlag (20), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (15), Krebs (16), Altersschwäche (24), Leishenschwäche (17), Absehung (14), Malaria (4), Scharlach (4), Diphtherie (3), Typhus (3), Diarrhöe (7), Brechdurchfall (7), an anderen Krankheiten starben 149 und durch Selbstmord 2, davon durch Vergiftung 1, durch Erschöpfen 0, durch Erhängen 0, durch Ertrinken 1, durch Sturz aus dem Fenster 0. Die Sterblichkeit der Woche, auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 18,5, in Breslau 25,0, in Bremen 18,0, in Frankfurt a. M. 15,9, in Köln 23,4, in

Dresden 20,1, in München 24,3, in Stuttgart 18,3, in Wien 26,5, in Paris 22,1, in London 15,3, in Liverpool 20,1. In der Woche wurden dem Polizeipräsidium gemeldet als erkrankt an Typhus 12, an Malaria 102, an Scharlach 45, an Diphtherie 78, an Pocken 0. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswoche 631 Kranke aufgenommen, davon litten an Malaria 3, an Scharlach 9, an Diphtherie 27, an Typhus 13, an Pocken 10. Es starben 122 Personen oder 24,3 pCt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben in den Krankenhäusern 3520 Kranke.

Polizei-Bericht. Am 8. d. Mts. früh liefen ein Ochse und eine Kuh vom Viehhofe auf den Eisenbahnkörper, wo sie von einem einfahrenden Güterzuge erfasst und der Ochse sofort getödtet, die Kuh derartig verlegt wurde, daß sie alsbald getödtet werden mußte. — Am 9. d. Mts. Vormittags der Droschkenbesitzer Bolter an der Ecke der Dorotheen- und Neuen Wilhelmstraße beschäftigt war, sein gestürztes Pferd aufzurichten, fiel dasselbe zurück und ihm auf das Bein, so daß er einen Bruch desselben erlitt. Er wurde nach dem Augusta-Hospital gebracht. — Nachmittags wurde eine 73 Jahre alte Altmutter-Empfängerin in ihrer Wohnung todt neben der Bettstelle auf den Dielen liegend vorgefunden und behufs Feststellung der Todesursache nach dem Leichenhause gebracht. — Zu derselben Zeit wurde an der Ecke der Dresdener- und Andreasstraße ein Arbeiter durch ein Schlächter-Fuhrwerk und an der Ecke der Neuen Friedrichs- und Kaiser-Wilhelmstraße ein Mädchen durch eine Droschke überfahren und Beide nicht unbedeutend verletzt. — Gegen Abend fuhr in der Frankfurter Allee der Schlächtermeister Stark in übermäßig schneller Gangart mit seinem Wagen derartig gegen einen ihm entgegenkommenden Geschäftswagen, daß sein Pferd in den dort über 2 Meter tiefen Straßengraben geschleudert wurde und erst mit Hilfe der Feuerwehr wieder herausgezogen werden konnte. — An demselben Tage fand Velleoallianceplatz Nr. 10 ein unbedeutendes Feuer statt. Es brannte ein Korb mit Pfeifhohlen, welcher von den Hausbewohnern noch vor Ankunft der Feuerwehr gelöscht wurde.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 12. Januar, Nachmittags 5 Uhr: Zwei Naturalisationsgesuche — Vorlage, betr. die Verleihung des 1. und des 5. städtischen Stipendiums — desgl., betr. die Frequenz in den Gemeindeschulen am 1. November 1887 — desgl., betr. die Verwendung des Fonds „Ueberschüsse aus herrenlosen Erbschaften“ zur Unterstützung verarmter Armer — desgl., betr. die beim Etat der Markthallen-Verwaltung pro 1887—88 vorgekommenen Etatsüberschreitungen — desgl., betr. die Erwerbung des Straßlandes vor dem Grundstücke Schleifstraße 3 — desgl., betr. die Festsetzung des Feuer-Sozialitäts-Beitrages pro 1. Oktober 1886—87 — desgl., betr. den Anlauf des Grundstücks Siegmundshof 8a zur Einrichtung eines Depotplatzes — eine Wahlklage.

Zur Zeit bestehen in Berlin 171 Gemeindeschulen mit 2848 Klassenzimmern (inkl. 44 unbesetzte) und 1 Privat-Elementarschule mit 12 Klassen, zusammen 172 Schulanstalten mit 2860 Klassenzimmern (inkl. 44 unbesetzten). Von den 2848 Klassenzimmern der Gemeindeschulen sind 2323 (inkl. 14 unbesetzte) in eigenen Schulhäusern zc. der Stadt, 525 (inkl. 30 unbesetzte) in gemietheten Räumen. Es sind also in Benutzung 2816 Klassenzimmer. Sogenannte stiegende (d. h. überschüssige) Klassen bestehen leider noch immer 57 Klassen. Es wird also in 2873 Klassen unterrichtet. Die Zahl der eingeschulten Kinder betrug am 1. Mai 1887 156 180 (76 680 Knaben, 79 500 Mädchen), am 1. November 1887 159 042 (78 238 Knaben, 80 804 Mädchen), es waren daher am 1. November 1887 mehr 2862 Kinder (1558 Knaben, 1304 Mädchen). Die Zahl der stiegenden Klassen fiel von 134 auf 57 also um 77.

In den öffentlichen Schlachthäusern des städtischen Zentral-Schlachthofes wurden im Monat Dezember 1887 geschlachtet 10 006 Rinder (im Jahre 1886 dagegen 9164), 7696 Kalber (7253), 14 927 Schafe (13 077) und 35 565 Schweine (30 151). Von denselben sind zur menschlichen Nahrung ungeeignet befunden und deshalb zurückgewiesen und beanstandet 81 Rinder (darunter 77 wegen Tuberkulose), 13 Kalber, 4 Schafe und 314 Schweine, unter diesen 66 wegen Tuberkulose, 186 wegen Finnen und 22 wegen Trichinen. An einzelnen Theilen, hauptsächlich Lebern und Lungen, sind beanstandet und zurückgewiesen 2760 Stück, ferner 140 Kilo Rind- und 181 Kilo Schweinefleisch und 205 Stück größere ungeborene Kalber.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 25. Dezember bis inkl. 31. Dezember zur Anmeldung gekommen: 292 Eheschließungen, 336 Lebendgeborene, 36 Todtgeborene, 496 Sterbefälle.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Uebertretung der Viehhofordnung hatte sich der Viehtreiber Herrmann vor der 95. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts zu verantworten. Die von der Viehhofverwaltung bestellten Viehtreiber sind ausschließlich befugt, das Vieh aus den Wagen nach der Halle, nach der Waage und nach dem Schlachthofe zu treiben, und ist in der ergangenen Verordnung vorgeschrieben, daß die Viehtreiber das erhaltene Abzeichen (ein Blechschild) an der vorderen Kopfbedeckung anzubringen haben, damit es von den revidirenden Beamten sofort gesehen werden kann. Der Angeklagte wurde am 19. September vorigen Jahres beim Viehtreiben ohne Kopfbedeckung betroffen, doch hatte er das Abzeichen an einer sichtbaren Stelle befestigt. Als Grund, weshalb er seine Kopfbedeckung nicht getragen habe, gab er an, daß er von heftigen Kopfschmerzen befallen gewesen und daß das Tragen seiner Mütze die Schmerzen vermehrt hätte. Diese Entschuldigung war weder für die Polizeibehörde ein Grund, vom Erlass der Strafverfügung abzusehen, noch für den Schöffengerichtshof, den Angeklagten für entlastet zu erachten. Derselbe wurde vielmehr mit dem Bedeuten, daß in diesem Falle das Viehtreiben einzustellen gewesen wäre, zu 3 M. ev. 1 Tag Haft verurtheilt.

Wegen Beleidigung eines Steuernehmers hatte sich gestern Frau Alara Sodemann vor der 92. Abtheilung am Amtsgericht I zu verantworten. Im vorigen Quartal hatte die Angeklagte in Abwesenheit ihres Mannes einen Steuerabzettel erhalten. Da sie glaubte, daß der Steuererheber mit diesem Zettel erschienen sei, ohne schon einmal dagewesen zu sein, verweigerte sie die Zahlung und richtete dann an den Magistrat eine Beschwerde, in der sie sagte, daß sie zu Unrecht einen Mahnzettel erhalten habe, und daß sie infolge dessen eine Bestrafung des Beamten beantrage. Auf dieses Schreiben ging ihr ein abschlägiger Bescheid zu, der besagte, daß sie resp. ihr Mann häufiger mit der Zahlung der fälligen Steuern säumig verfahren sei und daß es erst einer Mahnung bedürftig habe. Durch den letzteren Passus fühlte sich die Frau in ihrer Ehre gekränkt, denn sie hatte stets die Steuer pünktlich gezahlt und aus diesem Grunde eben eine Beschwerde eingereicht. Eine derartige Anschuldigung gegen sie konnte nach ihrer Meinung nur der Steuererheber beim Magistrat gestellt haben, und die Angeklagte beschloß sich an ihm zu rächen. Als der Steuererheber wieder in der Wohnung der Sodemann erschien, fiel diese mit einer Fluth von Schimpfreden wie „Vagner“, „Schwindler“ zc. über den Beamten her, und dieser stellte, da die Wärfre auf öffentlichem Treppentritt stattfand, den Strafantrag wegen öffentlicher Beleidigung. Da die Beweisnahme ergab, daß die Steuerzahlungen allerdings stets regelmäßig erfolgt waren, wurde angenommen, daß die Angeklagte wohl erbittert sein konnte; da außerdem ein Treppentritt nicht als

den Fußpfad ein, den er erst im Schritt, dann in volstem Lauf verfolgte, bis er in seine Hütte gelangte, wo er seiner Frau bestürzt zurief: „Mach' die Thür zu! mach' die Thür zu! Gespenst bei mir!“

Die Frau schloß die Thür. Als er sich ein wenig erholt hatte, erzählte er ihr sein Abenteuer im Walde; sie dagegen erzählte ihm von dem Verschwinden Mariens, von den vergeblichen Nachforschungen, von der Verzeiwung ihres Herrn.

Plötzlich sprang Lindor auf und stürzte hinaus. Es dämmerte jetzt. Lindor lief in einem Trab bis zu dem Felsen; er fürchtete sich nicht mehr vor Gespenstern. Die Puppe lag noch auf dem Felsen; Lindor ging mehrmals um denselben herum, jedesmal in weiterem Umkreis. Endlich bemerkte er etwas in einem dichten Saffragesträuch: es war die schlafende kleine Marie. Lindor nahm sie in die Arme. Ihre Händchen waren ganz kalt; er rieb sie und erwärmte sie so; dann knietete er sanft ihre ganz angeschwollenen Füßchen. Marie öffnete die Augen und erkannte den Schwärzen.

„Meine Puppe, Lindor!“ rief sie.
Lindor nahm die Puppe vom Felsen und gab sie ihr. Marie betrachtete die Puppe, küßte sie und drückte sie an's Herz.

Lindor trug Mariechen, Mariechen trug ihre Puppe, und so machte man sich auf den Weg nach Hause. Herr Anselm sah sie kommen, lief ihnen entgegen, ergriff Marie und ersüßte sie fast mit Küßchen; dann schlag er einen Arm um Lindor's Hals, küßte ihn und begann vor Freude zu weinen.

„Du bist frei, Lindor,“ sagte er, als er endlich sprechen konnte.

„Um, hm, Herr,“ antwortete der alte Schwarze kopfschüttelnd, „was soll ich damit anfangen!“

öffentlicher Ort angenommen wurde, nahm der Gerichtshof keine Veranlassung, über das niedrigste Maß hinauszugehen und das Urtheil lautete nur auf eine Geldstrafe von 5 M. event. 1 Tag Gefängnis.

Eine Anklage wegen Gefährdung eines Eisenbahntransports beschäftigte schon seit längerer Zeit die Gerichte und stand gestern wiederum vor der zweiten Strafkammer am Landgericht I an. Der Prokurist Max Lag und der Kassenbote Fischer wurden sowohl für den Schaden als auch für die Strafbarkeit der der Anlage zu Grunde liegenden Straftat verantwortlich gemacht. Von einer hiesigen Firma war eine Kiste, deren Inhalt in Salzsäure bestand, mit der Berlin-Leipziger Bahn befördert worden, ohne daß der Bahnverwaltung davon Kenntniß gegeben worden wäre. Unterwegs richtete nun diese Sendung großen Schaden an, und gegen die Angeklagten wurde, da sie als die unmittelbar Schuldigen zu betrachten seien, der Strafantrag von Seiten der Bahnverwaltung gestellt. Die erste Verhandlung vor der II. Strafkammer endete mit einer Verurtheilung zu zwei event. einem Monat Gefängnis. Gegen dieses Erkenntniß war rechtzeitig Revision eingelegt worden und das Reichsgericht hob wegen eines formellen Fehlers das erstinstanzliche Urtheil auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Forum der ersten Instanz zurück. Da heute ein Hauptzeuge ohne hinreichende Entschuldigung ausgeblieben war, mußte der Termin wiederum vertagt werden, jedoch wurde gleichzeitig gegen den Zeugen auf eine Geldstrafe von 30 M. und Tragung der Terminskosten erkannt.

Wegen Majestätsbeleidigung verhandelte gestern die I. Strafkammer des Landgerichts II gegen den Löffelgerellen Ernst Krüger aus Charlottenburg. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt und endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 6 Monaten Gefängnis.

Der Borrigende, Steinarbeiter August Franz, welcher gelegentlich eines Streites auf dem städtischen Kieselgut Wartenberg den mit ihm daselbst beschäftigten Häftling des Nummelsburger Arbeitshauses Namens Bauer gemißhandelt hatte, stand gestern vor dem Schwurgericht des Landgerichts II, angeklagt wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolg. Nach stattgehabter Beweisverhandlung vernichteten die Geschworenen die Schuldfrage insoweit, als dem Angeklagten der bald nach erfolgter Mißhandlung eingetretene Tod zur Last gelegt werden sollte. Franz ward demgemäß nur wegen vorsätzlicher schwerer Körperverletzung zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt.

In der Gemeindeversammlung in Stralau kamen im Herbst v. J. zahlreiche Unredlichkeiten, welche der Privatsekretär des Gemeindevorstehers Stoedlein, Schreiber Albert Otto Carus, begangen, zur Sprache. Unter Mißbrauch der Namensunterschrift des Gemeindevorstehers hatte Carus fortgesetzt sich dadurch Geld verschafft, daß er Quittungen u. dgl. über Beträge von 5 M. aufwärts bis zu 100 M. fälschte und demnach die auf solche Weise erschwindelten Beträge der Gemeindefasse entzog. Wegen intellektueller Urkundenfälschung verurtheilte gestern das Schwurgericht des Landgerichts II den Carus, nachdem die Geschworenen in 5 Fällen die Schuldfrage unter Jubilation mildernder Umstände bejaht, zu 2 Jahren Gefängnis. Der in Haft befindliche Angeklagte erklärte sich zum sofortigen Antritt der Strafe bereit.

Vereine und Versammlungen.

Der Berliner Verein für naturgemäße Gesundheitspflege und arbeitslose Heilkunde hielt am Montag in Pulvermanns Salon, Kommandantenstr. 71/72, seine ordentliche Hauptversammlung ab. Nach einem beifällig aufgenommenen Vortrage des Herrn Th. Hiele, der sich über Zimmerluft und Zimmerwärme aussprach, gab der Vorsitzende seinen Bericht über die Thätigkeit des Vereins im abgelaufenen Jahre. Nach demselben hat sich der Verein, der sich die Aufgabe gestellt hat, die Grundsätze der naturgemäßen Gesundheitspflege in immer weitere Kreise zu tragen und dieselben zu belehren zu suchen, daß Luft, Licht, Wasser in den verschiedensten Anwendungsformen, Massage, Bewegung, Ruhe und Diät die einzigen Mittel sind, sich gesund zu erhalten und zu bleiben, gegenwärtig ca. 400 Mitglieder, und wurden im letzten Jahre 26 öffentliche Versammlungen abgehalten, die zum größten Theil zahlreich von Mitgliedern wie von Gästen besucht waren. Der Kassenbestand, der sich am 1. 1. 87 auf nur 16,76 M. belief, hatte am 1. 1. 88 die Höhe von 391,98 M. Ebenso hat sich die Bibliothek von 250 auf 350 Bände vermehrt. Die Benutzung von Büchern steht jedem Mitglied unentgeltlich frei, wie auch jedes Mitglied in den vom Verein errichteten Polikliniken unentgeltliche ärztliche Beratung findet, Einrichtungen, die von den Mitgliedern stark benutzt werden und deren Vortheile die geringe Ausgabe des jährlichen Beitrages (3 Mark) reichlich aufwiegen. Herr Hiele referirte darauf über die neu eingerichtete Kranken- und Sterbeliste, der jedes Mitglied der Vereine für naturgemäße Gesundheitspflege beitreten kann bis zum 50. Lebensjahre. Die Kasse hat 4 Klassen der Versicherung und gewährt bei einem Beitrag von 10 Flg., resp. 20, 40 Flg. pro Woche eine Krankenunterstützung von 4 M., resp. 8, 11,40 M. und 15 M. pro Woche und ein Sterbegeld von 35, 50, 65 resp. 80 M. Die Kasse, die ihren Sitz im Hochlig in Sachsen hat, übt die Rechte einer juristischen Person aus nach dem Gesetz vom 7. April 1876 resp. 1. Juni 1884, und fand schon zahlreiche Mitglieder. Einige weitere Vereinsangelegenheiten beschloß die Versammlung. Seine nächste öffentliche Versammlung hält der Verein am 2. Februar Kommandantenstr. 71-72 ab, während am 19. Januar im oben genannten Lokal ein nur für Damen bestimmter Vortrag des Herrn Hiele stattfindet.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband „Berlin“. Mittwoch, den 11. Januar, Abends 8 Uhr, Generalversammlung im Lokale der Ww. Hofmann, Frankf. Allee 127. Tagesordnung: 1. Abrechnung der Lokallasse vom 4. Quartal 1887. 2. Wahl eines stellvertretenden Schriftführers und eines Mitgliedes zur Kommission der Berliner Lokalverbände. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Schneiderverein „An der Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter“. Generalversammlung Montag, den 16. Januar, Abends 8½ Uhr, bei Säger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vierteljahres-Kassenbericht. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Zentral-Branken- und Sterbekasse der Drehsler (S. 45) Bezirk D. Heute, Mittwoch, Abends 8½ Uhr, Mitgliederversammlung bei Kärnermann, Lothringersstraße 81. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Herabsetzung der Beiträge und Verschiedenes.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Mittwoch. Männergesangsverein „Jugendlust“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Baffod, Gartenstr. 162. — Männergesangsverein „Cäcilia“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Köpenickerstr. 127a. — Gesangsverein „Männerchor Vind“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Haller, Naumnstr. 70. — Ländlicher Turnverein (1. Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57/58. — Turnverein „Wedding“, Bonifazstraße 9. Männer-Abtheilung von 8½ bis 10½ Uhr Abends; desgleichen 1. Lehrlings-Abtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Schleißer Verein „Holkei“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Wasserthorstr. 41. — Wissenschaftlicher Verein für Kollersche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Weese, Alte Schönhauserstraße 42, Unterricht und Uebungsstunde. — Krenscherscher Stenographenverein „Amicitia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Behrends, Schönebergerstraße 6. — Krenscherscher Stenographenverein „Philia“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Wilhelmshagen“, Kochstraße 7. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindefschule Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Kurfürstenstraße 31. — Berliner Rauchklub „Brangel“ Abends 9 Uhr im Restaurant Foge, Köpenickerstraße 191. — Rauchklub „Havana 80“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Paetzold,

Reichenbergerstraße 16. — Rauchklub „Gemüthlichkeit“ Abends 9 Uhr im Restaurant Achsel, Köpenickerstraße 161. — Rauchklub „Columbia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Vener, Prinzenstr. 96. — Rauchklub „Frisch gewagt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Tempel, Breslauerstr. 27.

Kleine Mittheilungen.

Biel, den 9. Januar. Ein Eisenbahnunfall, welcher leicht von schlimmen Folgen hätte begleitet sein können, hat in verfloßener Nacht den um 12 Uhr 27 Minuten von Hamburg hier eintreffenden Eilzug betroffen. Als der Zug in der Nähe unserer Stadt angelangt war, verlagte die Dampfmaschine der Lokomotive, so daß der Lokomotivführer sich zur Verhütung eines größeren Unglücks genöthigt sah, sofort alle Ventile der Maschine zu öffnen, um durch Ablassen des Dampfes eine langsamere Fahrt des Zuges herbeizuführen. Dieser Geistesgegenwart ist es denn auch wohl zu danken, daß eine Katastrophe verhütet worden ist. Der Schnellzug fuhr an dem Personenperron vorüber, über die Drehscheibe hinaus, und die Lokomotive stürzte dann vom Bahnhofsdamm auf die Straße hinab, die starke eiserne Einfriedigung mit fürchterlichem Getöse durchbrechend. Glücklicherweise ist von den Passagieren und selbst von dem Lokomotivpersonal Niemand verletzt worden. Der der Maschine zunächst folgende Postwagen sowie sämtliche Personenwagen sind nicht aus dem Geleise gekommen, so daß die Passagiere von der nahen Gefahr wohl keine Ahnung gehabt haben mögen.

Kottbus, 7. Januar. Den hiesigen Schankwirthen ist dieser Tage ein Verzeihsniß der hierorts zu Trunkenbolden erklärten Personen überreicht worden. Ein daran geknüpfter Hinweis der Polizeiverwaltung auf „die diese Angelegenheit betreffenden Gesetzesparagrafen“ droht den Adressaten die Entziehung der Konzession an, wenn sie oder ihre Angehörigen den in der Liste Aufgeführten fernerhin spirituelle Getränke verabreichen. Die Liste führt 37 Personen auf, darunter auch vier Damen, eine Ehefrau, zwei Wittwen und eine Jungfrau. Unter den „spirituös Geachteten“ befinden sich mehrere Hausbesitzer, Eigenthümer, Meister u.

Hamburg, 8. Januar. Die Auswanderung über Hamburg betrug 1887 71 007 Personen, 1886 88 633, 1885 69 403.

Schwarzbürg - Sondershausen, 7. Januar. (Schnee- wehen.) Aus Söhren wird berichtet, daß der seit vorgestern tobende Sturm gewaltige Schneewehen aufgehäuft hat. Der letzte nach Großbreitenbach bestimmte Zug mußte liegen bleiben und gestern früh war auch die Strecke Söhren-Niemau verweht. Schneeburden haben in den Wäldern erheblichen Schaden verursacht und die Poststraßen sind vielfach durch abgetrochene Baumstämme gesperrt.

Mech, 8. Januar. (Explosion.) Ueber die gestern im Fort Manteuffel bei dem Dorfe St. Julien vorgekommene Explosion erfährt man heute folgendes Nähere. Gegen 10 Uhr Vormittags hörte man auf die Entfernung von mehreren Kilometern einen schwachen Knall und sah eine starke Rauchwolke aus dem Fort aufsteigen. Die herzugeeilten Mannschaften fanden, daß eines der kleineren Verbrauchs-Pulvermagazine in die Luft geflogen war. Die in demselben beschäftigt gewesenen Angehörigen der 3. Kompanie des sächsischen Fußartillerie-Regiments Nr. 12, ein Unteroffizier und ein Kanonier, wurden alsbald todt aus den Trümmern hervorgezogen. Da die Pulvervorräthe glücklicherweise nicht groß waren, so sind größere Beschädigungen an den umliegenden Gebäudetheilen nicht angerichtet worden.

Warschau, 7. Januar. (12 Menschen verunglückt.) Cauzner's große Wollenwaarenfabrik in Wodzyski bei Bialystok ist abgebrannt, wobei zwölf Personen ihren Tod fanden. Der Schaden ist bedeutend; die Fabrik war nicht versichert.

Biew, 6. Januar. (Soziales Elend.) Eine schreckliche That der Verzweiflung wurde dieser Tage in der Nähe der Stadt von einer Frau ausgeführt. Die arme Frau lebte in den denkbar schlechtesten Verhältnissen und hatte buchstäblich kein Stüchchen Brod mehr für sich und ihre vier Kinder übrig. Aus Verzweiflung hierüber warf sie die Kinder in einen Brunnen und sprang ihnen dann nach. Einige Stunden später wurden fünf Leichen herausgezogen.

Paris, 3. Januar. (Freiwilliger Hungertod.) Seit einigen Jahren lebte hier die Sängerin Marie Bastia, welche einst eine berühmte Darstellerin der „Aida“ gewesen. Signora Bastia hatte die Stimme verloren und sich von der Bühne zurückgezogen. Die Künstlerin konnte ohne die „Triumphe“ der Bühne nicht leben und beschloß, ihrem Dasein ein Ende zu machen. Sie verabschiedete ihre Dienerschaft, indem sie erklärte, daß sie eine Reise unternehmen werde, legte ihr Kostüm aus dem letzten Ate der „Aida“ an und begab sich in den Keller ihres Hauses, um dort Hungers zu sterben. Die Frau hat thätfächlich ihren Plan ausgeführt. Am 30. v. Mts. kam eine Verwandte der Künstlerin zu Besuche, beunruhigt ließ sie das Haus durchsuchen, und im Keller fand man „Aida“ Bastia todt liegen.

Neueste Nachrichten.

Die Nationalliberalen scheinen ein seltsames Vergnügen darin zu finden, ihre scheinbare Opposition gegen die Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes fortzusetzen. Es ist nicht anzunehmen, daß sich auch nur ein vernünftiger Mensch durch dieses Gebahren täuschen läßt, indessen halten wir es doch für angebracht, wenigstens einzelne Prämissen, die noch vor dem „Umfall“ vom Stapel gelassen werden, zu registriren. An anderer Stelle ist erwähnt, daß im „Hann. Cour.“ eine nationalliberale Mannesseele eine Lanze für die fünfjährige Verlängerung des Sozialistengesetzes gedroschen habe. In demselben Blatt macht sich jetzt ein anderer Nationalliberaler den Späß, so zu thun, als ob die nationalliberale Partei irgend welchen Einfluß auf die Entschlüsse der Regierung hätte. Es wird das folgende Gewäsch verbroschen: „In der von uns in der gestrigen Nummer zum Abdruck gedachten Aufschrift ist mit vollem Recht darauf hingewiesen worden, daß über die Geltungsdauer des Gesetzes eine Verständigung zwischen den Kartellparteien unter sich und der Regierung nicht allzu schwer sein würde. Wir haben aber schon in Nummer 14 980 des „Courier“ bemerkt, daß gegen die Verlängerung auf fünf Jahre sich innerhalb der Mehrheitsparteien sehr ernste Bedenken geltend gemacht haben, und daß voraussichtlich nur eine Verständigung über drei Jahre zu Stande kommen werde. Wenn dagegen hervorgehoben wird, daß die in Aussicht stehende Verlängerung der Legislaturperioden auf fünf Jahre diese Bedenken hinfällig machen müsse, so trifft das doch durchaus nicht zu. Zunächst ist die Annahme des Antrages auf Verlängerung der Legislaturperioden noch keineswegs so sicher, als man anfänglich annehmen zu können meinte. Sodann würde es sehr bedenklich sein, diese Verlängerung mit der Geltungsdauer des Sozialistengesetzes in einen ursächlichen Zusammenhang bringen zu wollen. Als die Herren Dr. v. Bennigsen und Genossen den Antrag auf Verlängerung der Legislaturperioden einbrachten, hatten sie natürlich nicht die geringste Kenntniß von der Absicht der Regierung, die Dauer des Sozialistengesetzes ebenfalls auf fünf Jahre auszudehnen. Wir können nur danor warnen, diese beiden Fragen mit einander zu vermischen.“

Auch die „Nat. Ztg.“ schließt sich dieser Don-Quixoterie an, auch sie will Leute glauben machen, daß von ihrer Seite ein ernsthafter Widerstand zu erwarten sei. Sich in die Brust werfend, schreibt sie: „Wir sehen aus solchen Aeußerungen mit Genugthuung, daß innerhalb der nationalliberalen Partei nicht nur die in der Vorlage enthaltenen neuen Zumuthungen mit

Entschiedenheit abgewiesen werden, sondern daß auch die uns seit vier Jahren vertretene Nothwendigkeit der Rückkehr auf den Boden des allgemeinen Rechts in immer weiteren Kreisen zugestanden wird. Es ist die Rede davon, daß die Begründung der Vorlage noch vervollständigt werden soll; wenn dem so ist, dann möchten wir Herrn v. Büttner vorschlagen, bezüß dieser Vervollständigung den letzten Jahrgang des „Bücher“, „Sozialdemokrat“ in dem einzigen Exemplar auf den Tisch des Reichstags niederzulegen. Denn die Hauptwirkung des Sozialistengesetzes ist seit Jahren nur noch, daß anstatt sozialdemokratischer Blätter, welche unter der Kontrolle der deutschen Gerichte erscheinen würden, Arbeiterbevölkerung ist; was das aber bedeutet, davon haben wohl die wenigsten Mitglieder des Reichstags eine Ahnung. Dem Kampfe mit der geheimen Verbreitung des „Sozialdemokrat“ und anderer Druckschriften des nämlichen Kalibers erschöpfen die gesammte deutsche Polizei, ohne einen Erfolg zu erzielen, die Verschärfungsversuche sind das Eingeständniß der Unzulänglichkeit, die Angelegenheit des Sozialistengesetzes auf unzureichende Waffen zu schießen doch wahrlich dem Herausforderer. Die Aufgabe der Unterdrückung der geheimen Agitation ist unlösbar; sie würde es auch mit der Internirung der Expatrirung und jedem andern Mittel sein.“ — Umwöhlig, diesen Unsinn überhaupt wiederlegen zu wollen.

Laut einer Meldung aus Brüssel hat der Generalkonvent der belgischen Arbeiterpartei seine Mitglieder darüber einstimmig, daß im August ein internationaler Sozialistenkongress zu London stattfinden werde.

Attentat auf den Jaren? Dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet: Ende der vorigen Woche wurde in Petersburg gegen das Leben des Jaren geplantes Attentat entdeckt. Schuldigen, unter denen sich wiederum mehrere Offiziere finden, wurden bereits ergriffen.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Erzfeld, Dienstag, 10. Januar. Der Rheintrajekt G. hauen-Welle der Strecke Cleve-Jenena, welcher wegen eingetretener Eise gesperrt war, ist für den gesammten Verkehr wieder geöffnet worden.

Stuttgart, Dienstag, 10. Januar. Der württembergische Landtag ist auf den 26. d. M. einberufen.

Paris, Dienstag, 10. Januar. Deputirtenkammer. Alterspräsident Pierre Blanc hielt bei dem heutigen Zusammentritt der Kammer eine Ansprache, in welcher er Hoffnung aussprach, daß diese Session fruchtbarer sein möge, diejenige des abgelaufenen Jahres. Er empfahl den Republikern Eintracht, um die geplanten Reformen durchzuführen.

Im Senat hob der Alterspräsident Carnot hervor, wie Kongress durch die Präsidentenwahl den Wunsch nach innerem und äußerem Frieden, sowie seine Achtung gegenüber den Verfassungen festzulegen habe. Dieser wesentliche Umstand, welcher sich so leicht vollzogen habe, müsse Vertrauen zu gefundenem Sinn und zu den verfassungsmäßigen Einrichtungen des Landes einflößen.

Gosh, Dienstag, 10. Januar. Die englische Post vom 9. Januar (ab London 8 Uhr 25 Minuten Nachmittags) ausgeblieben. Grund: Das Schiff ist wegen Nebels auf in Wüßingen nicht rechtzeitig eingetroffen.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

Paris, Dienstag, 10. Januar. Deputirtenkammer. Weiteren Verlaufe der Sitzung wurde Floquet mit 258 gegen abgegebenen Stimmen zum Präsidenten der Kammer gewählt. 54 Jettel waren theils unbeschrieben theils unglücklich, 38 Stimmen zerplitterten sich.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Gattung beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt.

P. S. Moabit, Wedding und Gesundbrunnen geben seit 1. Januar 1881 zur Stadt Berlin.

W. G. Michaelkirchstr. Das Bureau der Gesellschaft befindet sich in Berlin, Mauerstr. 63-65. Auf Ihre Frage erhalten Sie in einer der nächsten Nummern Antwort.

W. H. in Altona. Die Expedition der Zeitung: deutsche Barbier und Friseur befindet sich in Berlin, Andreasplatz 2; daselbst erfahren Sie alles Nähere.

P. S. Skalitzerstr. Wegen des neuen Druckschlusses zwei Pfennige Postpost? Die Langeweile muß doch wohl ein wenig sein. Und dabei hat das neue Jahr erst angefangen. Schrecklich.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, ständiger Verkaufsvormittler. Berlin, den 9. Januar 1888.

Temperatur in der Halle 5 Grad Reaumur.

Wetter: mild, bedeckter Himmel.

Butter. (Reine Naturbutter.) 1. Feinste haltbare rahm-Tafelbutter (bekannte Marken) 106-112 M., 2. schlechtere Tafelbutter 98-105 M., 3. Tischbutter 100 M., 4. fehlerhafte Tischbutter 80-90 M., 5. Koch- und Backbutter 70-80 M. pr. Htr. Auktion täglich um 11 Vormittags.

Hong, deutscher, 40-60, Ha 30-40 M. pr. Htr.

Flaumenmoh 15-17 M. pr. Htr.

Eier 2,50-3,10-3,25 netto ohne Abzug v. Schd.

eier 2,95 M. v. Schd.

Räse. Importirter Emmenthaler - 87, Inland

Schweizer 35-50-65, Quadrat-Holländer 12-16-26,

bürger 20-30-35, Rheinischer Holländer Käse 58-60

pr. Htr., Cammer 58-68, Darger - 3,00 M. pr.

Dtsche. Camembert - M. pr. Dg. Neufchatel -

Stück.

Wild. Rehbock 60-75-80 Pf., Damwild 30-40

Rothwild 30-40-50 Pf., Schwarzwild 25-30 Pf.,

60-65 v. Pfd., Kaninchen 40-60 Pf. per Stück, Hasen

2,50 M., Fasanenhühne 3,00 bis 4,50 M., Fasanen

2,00 bis 3,00 M., Wildenten 0,90-1,25-1,50 M.,

1,25-2,00 pro Stück, Haselwild 0,90-1,00 M. pr.

Schneehühner 0,90-1,10. Wildauktion täglich um 10 Uhr

mittags und 6 Uhr Nachmittags.

Fleisch. Rindfleisch 35-42-54, Kalbfleisch im Fell

50-60, Hammel 35-45-50, Schweinefleisch 40-45

Pfund, Schinken geräuchert mit Knochen 60-80 Pf.,

55-60 Pf. pr. Pfund.

Geflügel, fett, geschlachtet. Fette Gänse 40-45

fette Enten 40-60 Pf. pr. Pfd., Puten 50-75

Pfd., Tauben 38-50 Pf., Hühner 0,80-1,00-1,50

Geflügel, lebend. Gänse Ia 4,00-5,50, Ia 2,00-3,00

Enten 0,85-1,50-2,25 M., junge Hühner 0,60-0,90

Hühner 1,00-1,50, Tauben 30-45 Pf. pr. Stück.

2,50-3,50 M. - Auktion täglich um 9 Uhr Vormittags

6 Uhr Nachmittags.

Obst und Gemüse. Weißfleischige Speisefartoffeln

5,00, Zwiebeln 9,00-16,00 M. pro 100 Kilo, Blumenkohl

27 M. pro 100 Kopf, Birnen 6-10-13-18, Nessel 6

bis 15-20, Ballnüsse Ia. 10-20 M. pro Htr. brutto.

Kaffa 9-10, Valencia 42er 15-24 M. pro Kiste.

9-13 M. pr. Kiste.

Feldfrüchte in Wagenladungen, Kartoffeln, weißfleischige

Speisefartoffeln 40-50 M. pr. 1000 Kilo, Hafer 105-

Erbsen 120-200 M., Futtererbsen 115-120 M.,

bis 180 M., Nichtstroh 35-40,00 M., Heu 40-65

1000 Kilo.